Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **164 (1996)**

Heft 49

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

49/1996 5. Dezember 164. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Soweit die Wolken ziehen 701

Die St. Galler Bischöfe in Lebensbildern dargestellt Ein Beitrag zum Bistumsjubiläum, vorgestellt von Beat Bühler 702

Helle Farben auf dunklerem Grund Dritter Adventssonntag 703

Priesterausbildung provoziert Vertrauensfrage 704

Die Theologie in der Gesellschaft Vom Dies Academicus der Hochschule Luzern berichtet Rolf Weibel 705

Der Ursprung des Lebens und die Evolution 706

Betroffenheiten 708

Hinweise 710

Amtlicher Teil 711

Schweizer Kirchenschätze
Benediktinerinnenkloster Melchtal (OW): Madonna (unbekannte Herkunft)

Soweit die Wolken ziehen

Warum denn schliesslich treu werden? Aus Selbstachtung? In der Tat: Ich ärgere mich, komme mir feige vor, wenn ich nicht zum gegebenen Wort stehen kann. Oder aus einem gemeinschaftlichen Vorteil? Gewiss: Treue erleichtert es, miteinander auszukommen. Sie ist eine gute Voraussetzung, um das Leben in Familie und Gesellschaft erträglich zu machen. Beides sind einsichtige Gründe, welche Treue nahelegen.

Ob die Begründung reicht? Auch für Zeiten, wo die Vorteile im täglichen Zusammenleben nicht mehr im Vordergrund stehen, wo stattdessen die Treue auf den Prüfstand kommt? Warum an der Liebe festhalten? Auch dann noch, wenn vordergründige Enthusiasmen verraucht sind und Leid sich einstellt? Da reichen offenbar die Überlegungen der praktischen Vernunft nicht mehr aus.

Es sei einfach mal behauptet: Um die Treue auf Erden zu begründen, musste Gott seine ewige Treue offenbaren. Wie er es tat und noch heute tut? Nicht einfach so, dass wir mitgeteilt bekommen, er, Gott, besitze in sich die Eigenschaften der Treue, wir sollten sie deshalb nachahmen, selbst treu werden. Solche Informationen über Gottes Wesen mögen gut sein, logische Schlussfolgerungen, in denen die Unwandelbarkeit Gottes bewiesen wird, noch besser. Sie sind eine Stufe, aber sie führen nicht zum inneren Begreifen.

Dass Gott treu ist, kann demjenigen tiefer, auch unvergesslicher aufgehen, der bereit ist, in seiner eigenen Geschichte nach Spuren solch treuen Geführtseins zu forschen. Wer sie sucht, wird sie finden; oder er wird sie zumindest erahnen, diese geheimnisvollen Zusammenhänge, diese Stücke von einem klaren roten Faden, der sichtlich da ist und der sich durch das Gewirr der Jahre zieht. Das Leben, gefragt nach dem, was es im Innersten zusammenhält, zeigt sich nicht einfach als ein lockeres Gefüge von Zufällen, sondern als eine Logik der Liebe Gottes. Sie ist nicht immer evident, bleibt hin und wieder schwer erkennbar. Aber Glaube macht sehend, lässt uns langsam begreifen: Die Biographie jedes einzelnen ist nicht von einer launischen Übermacht diktiert, sondern von einer verlässlichen Liebe, durch die das Leben eine Richtung und eine Würde bekommt.

Gott als der in seiner Liebe treue! Als solcher wird er durch das alte und neue Testament hindurch gepriesen und besungen. In verschiedenen Aspekten und Bildern: als treu besorgter Vater, der seine Kinder nicht löslässt (Dtn 1,31), auch da nicht, wo sie «entartet» und «verlogen» sind (Jes 1,4), der weiss, was seine «Kinder brauchen», ihnen, wo sie sich verlaufen haben, entgegengeht, sie aufnimmt, in grosser Barmherzigkeit (Lk 15). Als Bräutigam, der sein Volk wie eine Braut «mit Seilen der

Liebe» immer wieder zu sich zieht, es trotz seiner Untreue erneut lieb gewinnt (Hos 11). Gott ist in seiner Zuwendung zu seinem Geschöpf von nie nachlassender Spontaneität, von ewiger Frische. Wie am ersten Schöpfungsmorgen begrüsst er den Menschen jeden Tag. «Ego sum Dominus et non mutor» (Mal 3,6).

Durch nichts wird er sich davon abbringen lassen, die Wege seines Volkes mitzugehen. Und zwar alle, auch die irrigen, selbst diejenigen, die seinen eigenen Absichten entgegenlaufen. «Seine Treue geht, soweit die Wolken ziehn» (Ps 36,6). Einseitig hat er sich gebunden. Entschieden und für immer. Und nun gilt auch für ihn gleichsam «mitgegangen, mitgefangen». Er ist, menschlich gesprochen, der Gefangene seiner Liebe geworden, hat sich abhängig gemacht von uns, von unserem Gegenlieben, von unserem Vertrauen, mit dem wir antworten und das er nicht erzwingen kann. Und ist nicht wehrlos, wer liebt? Weil sich Gott durch nichts mehr von seiner Bindung an diese Welt abbringen lässt und den Preis seiner Weltliebe voll übernimmt, bekennen wir ihn als allmächtig.

Dieses liebende Festhalten Gottes an seinem Geschöpf ist uns überdeutlich offenbar geworden in Jesus von Nazareth. Auch er konnte seine Wege nur deshalb in Treue gehen, weil er sich von einer fraglosen Liebe gehalten wusste. Gerade da, wo diese seine Wege für ihn nicht mehr plausibel waren, er sie nicht mehr selber wählen und bestimmen konnte. Er konnte sie, auch in ihrer Rätselhaftigkeit, bejahen, weil er sie als Wege erkannte, die im Liebeswillen seines Vaters enthalten waren. Daraus erwuchs ihm eine Kraft «sich führen zu lassen, wohin er nicht wollte», aber wohin er doch sollte. Durch das Leiden zur Auferstehung. Er wollte diesen Weg gehen, und er konnte es. Denn von nichts anderem war sein Sinn so erfüllt als davon, die Zukunft des Reiches Gottes zu suchen, die im Willen Gottes beschlossen war. Kaum jemand wird so den Psalmvers mit grösserer Entschiedenheit und innigerem Vertrauen gebetet haben als Jesus: «Weise mir den Weg, ich will ihn gehen in Treue zu dir» (Ps 86,11).

Ist dies nicht eine Mitteilung, die unser ängstliches Herz beruhigen kann, die uns tröstet, wenn uns alles ins Unverbindliche zu zerfliessen scheint? Was möchten wir denn mehr, als glauben können, dass auf unseren holprigen Wegen einer mitgeht, der nicht von unserer Seite weicht, dass inmitten der ständigen Fluktuation unserer Beziehungen es einen letzten Halt gibt, in den schmerzlichen Ankünften und Abschieden eine Liebe, auf die unbedingt Verlass ist. Einen Garanten dafür, das «Treue kein leerer Wahn ist». *Hans Schaller*

Der Schweizer Jesuit Hans Schaller, Spiritual am Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum, führt in diesen Spalten in einer heute zum Abschluss kommenden Reihe von Betrachtungen Gedanken seines Topos Taschenbuches (246) «Treue zum eigenen Weg. Ideal oder Überforderung?» weiter (siehe SKZ 1995, Nrn. 21, 27–28, 35, 42 und 47 sowie 1996, Nrn. 6, 18, 24 und 29–30, 36 und 46)

Kirche in der Schweiz

Die St. Galler Bischöfe in Lebensbildern dargestellt

Am 15. November 1996, dem 75. Geburtstag des früheren St. Galler Bischofs Dr. Otmar Mäder, wurde in St. Gallen das neue Buch «Die Bischöfe von St. Gallen»[1] vorgestellt. Herausgeber ist Joachim Müller, vor allem bekannt als Kopräsident der Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz». Unter den Autoren sind etliche Lehrer der Kantonsschule Heerbrugg (SG). Sie wollen mit diesem Band einen Beitrag zum 150-Jahr-Jubiläum des Bistums St. Gallen leisten.

Man durfte auf das neue Werk gespannt sein, nachdem 1993 die «Helvetia Sacra» (HS) das zweibändige Werk «Erzbistümer und Bistümer II. Das Bistum Konstanz. Das Erzbistum Mainz» herausgebracht hatte. Im zweiten Band findet sich dort auch «Das Bistum St. Gallen», wo Johannes Duft gemäss dem Konzept der HS die Biographien der St. Galler Bischöfe verfasste. Dieser Teil der HS I/2 erschien noch im gleichen Jahr als Sonderdruck im St. Galler Verlag am Klosterhof. Zugleich konnte im März dieses Jahres ein ähnliches Buch vorgestellt werden, nämlich über die Bischöfe der Diözese Basel (1794–1995).[2]

Nach einem Vorwort des derzeitigen Bischofs von St. Gallen, Dr. Ivo Fürer, gibt Johannes Duft einen Überblick über die Geschichte des Bistums, wie er dies schon im Band I/1,2 der HS getan hatte. Dann folgen die einzelnen Biographien bis zum Jahre 1995. Nicht fehlen durfte ein Kapitel über die Bischofswahl. Das Buch wird abgeschlossen mit einem Literaturverzeichnis und einem Personenregister.

■ Die Gründungszeit

Gleich zu Beginn wird deutlich, unter welch komplexen Umständen es zur Gründung dieser Diözese kam. Es galt nämlich abzuklären, ob auch die Bischöfe des Doppelbistums Chur-St. Gallen (1823–1836) zu berücksichtigen seien. 1824 war der Churer Bischof Karl Rudolph von Buol-Schauenstein auch zum ersten Bischof der eben errichteten Doppeldiözese Chur-St. Gallen ernannt worden. Dies war insofern von Bedeutung, als der südliche Teil des Kantons St. Gallen schon seit Jahrhunderten zu Chur gehört hatte. Mit dem nördlichen Teil des Kantons (der zu Konstanz gehört hatte) bildete er jetzt den sanktgallischen Teil des Doppelbistums. Es war wohl symptomatisch, dass das sanktgallische Domkapitel erst 1830 bestellt werden konnte, dessen Mitglieder zudem nur aus dem nördlichen Teil der Diözese stammten.

Der Tod von Bischof Karl-Rudolph war 1833 für Administrationsrat und Grossratskollegium Anlass, einseitig (also ohne

[1] Joachim Müller (Hrsg.), Die Bischöfe von St. Gallen, Kanisius Verlag, Freiburg/Schweiz 1996, 224 S., bebildert.

[2] Vgl. SKZ 13/1996, 202 ff.

Helle Farben auf dunklerem Grund

Dritter Adventssonntag: 1 Thess 5,16–24

In dieser kurzen Lesung kommt ganz am Schluss das Thema des Advents vor: Seid bereit, *wenn Jesus Christus, unser Herr, kommt.* Und am Anfang steht das Besondere des dritten Advents, der seit alters «Gaudete-Sonntag» heisst: *Freut euch allezeit!* Beides zusammen dürfte für die Wahl dieser Perikope den Ausschlag gegeben haben.

Der Abschnitt bildet den Schluss des ersten Thessalonicherbriefes. Im ganzen Brief, dem ältesten der echten Paulusbriefe, herrschen die hellen Farben vor. Thessalonich war für Paulus eine gefreute Gemeinde. Er darf sie aufrichtig loben; sie leuchtet den andern Gemeinden als Vorbild voran (1,6.7–10; 2,19; 3,8 f.). Er empfindet ihr gegenüber ganz herzliche Mutter- und Vatergefühle (2,8.11). Bei allem Malen mit hellen Farben bleibt Paulus auf dem Boden der Wirklichkeit. Er weiss auch um dunklere Hintergründe. Auch in Thessalonich gibt es nicht lauter Vollkommene; es gibt auch ein paar Tagediebe, die *ein unordentliches Leben führen;* es gibt griesgrämige *Ängstliche,* die Ermutigung brauchen; es gibt im Glauben *Schwache, deren man sich annehmen* sollte (5,14); es gibt solche, die *andern Böses mit Bösem vergelten* wollen (5,15).

Der Tenor der Mahnungen bleibt aber immer positiv, kein ständiges «Du sollst; du sollst nicht». Es findet sich kaum eine Warnung vor den Lastern, bloss grad generell: *Meidet das Böse in jeder Gestalt!* Dafür lieber die Formulierung: *Bemüht euch immer, einander und allen Gutes zu tun!*

Eine Systematik unter den aufgezählten Mahnungen suchen wir umsonst. Alle reihen sich spontan hintereinander, wie sie dem Verfasser gerade durch den Kopf und durch das Herz gehen. Immerhin können wir ein paar Anliegen entdecken, die dem Verfasser offenbar wichtig sind. Aber auch hier: Hinter den positiv klingenden Mahnungen verstecken sich auch Schatten im Gemeindeleben. Im einzelnen:

1. *Freut euch zu jeder Zeit!* oder besser: Freut euch rundum! Die Grundstimmung des Gemütes der Glaubenden ist Freude. Sie haben ja eine Frohbotschaft. Auch der Tod lieber Menschen darf die Freude nicht ganz zunichte machen. Wir trauern zwar über ihren Weggang, *aber nicht wie solche, die keine Hoffnung haben* (4,13).

2. Gottesdienst. *Betet ohne Unterlass!* Gemeint ist wohl nicht das private Beten, sondern das Beten der angesprochenen Gemeinde, also der Gemeinde-Gottesdienst. Er soll ohne Unterlass, das heisst oft stattfinden. Sein erstes und wichtigstes Thema: Gott danken. Das ist schliesslich die Urform aller Religion. Ob man einen Schritt weiter gehen darf? Eucharistein heisst das Wort hier, und es erhält einen Zusatz: *Das ist der auf euch bezogene Wille Gottes in Christus Jesus.* Paulus kennzeichnet mit dem gleichen Wort in 1 Kor 11,23 auch das Abendmahl. Könnte also hier eine Anspielung auf die Eucharistiefeier versteckt sein? Das hiesse dann: Haltet Gottesdienste und feiert dabei auch immer wieder das, was ihr als Besonderes habt, die Eucharistie!

3. Verkündigung. Wir wissen aus 1 Kor 12, dass in den Gottesdiensten oftmals Charismatiker auftraten, die beeindruckend von Gott und Jesus reden konnten. Kritische und nüchternere Gläubige hielten nicht allzuviel von diesen Charismatikern. Paulus will aber, dass man sie anhört und prüft, damit nicht wegen möglichen Ungebührlichkeiten das Wirken des Geistes verunmöglicht werde. *Vernütigt nicht prophetisches Reden! Löscht den Geist nicht aus! Prüft alles und behaltet das Gute!* In einer von einer hierarchischen Vergangenheit geprägten Kirche hätten wir vielleicht gerne, wenn hier gesagt würde, dass den Gemeindeleitern das Prüfen der Charismen zustehe, so wie Paulus sich in 1 Kor 14,37 f. diese Prüfungskompetenz zuschreibt. Obschon aber kurz vorher die Existenz von Vorstehern und Seelsorgern festgestellt und ihre Autorität gestärkt wird (5,12 f.), überlässt er das Prüfen wie in 1 Kor 14,29 der Gemeinde als ganzer. *Zwei oder drei der Propheten sollen zu Wort kommen; die andern sollen prüfen.* Das Eingreifen der Autorität ist in der Kirche subsidiär.

Sollte einer meinen, der Fortbestand, das Blühen der Gemeinde sei durch die mit Eifer befolgten Mahnungen garantiert, so muss er sich am Schluss noch sagen lassen: Alles ist Gnade. Letzten Endes ist es Gott, der den Fortbestand des Guten garantiert, sowohl was die Gemeinde, wie auch was das endgültige Heil des einzelnen angeht. *Der Gott des Friedens heilige euch ganz und gar.* Was er schenkt, ist übrigens nicht bloss das Heil der «unsterblichen Seelen», sondern ein ganzheitliches Heil. Es umfasst *das Pneuma, den Geist,* die Psyche, das Lebensprinzip und auch *den Leib.* Kann man es kürzer und schöner sagen: *Treu ist, der euch beruft; er wird es schon durchziehen.*

Karl Schuler

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ war, schreibt – nachdem er in diesen Spalten zu den Sonntags- und Festtagsevangelien aller drei Lesejahre homiletische Impulse geschrieben hat – homiletische Impulse zu den neutestamentlichen Lesungen der Sonn- und Festtage

Absprache mit Chur) das Doppelbistum aufzuheben. Sie wählten in der Person von Johann Nepomuk Zürcher auch einen Bistumsverweser, nachdem das sanktgallische Domkapitel nur einen Kapitelsvikar zu wählen bereit war. In Chur wiederum wurde in kanonischer Wahl Johann Georg Bossi zum Kapitelsvikar gewählt und ein Jahr später vom Papst zum Bischof ernannt. Diese Wahl erkannten Administrationsrat und St. Galler Regierung nicht an. Das radikale Vorgehen der staatskirchlichen Behörden führte zur Gegenreaktion: 1834 wurde in Gossau in Anwesenheit von rund 5000 Männern der «katholische Verein» gegründet. Zugleich wurde durch das Volksveto das Gesetz über die «Rechte des Staates in kirchlichen Dingen» abgelehnt. Immerhin wurde 1836 die Trennung zwischen Chur und St. Gallen ausgesprochen. Erst 1839 begannen die Verhandlungen über die zu gründende Diözese, die schliesslich 1847 in der päpstlichen Bulle ausgesprochen wurde.

■ Die Lebensbilder

Es kann hier nicht der Ort sein, die St. Galler Bischöfe seit 1847 im einzelnen vorzustellen. Manche von ihnen sind über die Grenzen des Bistums hinaus bekannt geworden. Zu ihnen gehört etwa *Carl Johann Greith,* der von seinen liberalen Zeitgenossen als Kämpfer gegen das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit gefeiert wurde. Remo Wäspi sieht denn auch durchaus richtig, dass Greiths Widerstand gegen das angestrebte Dogma in den ab-

sehbaren Folgen für das Verhältnis von Kirche und Staat gründete. Für ihn waren Kirche und Lehramt an sich schon unfehlbar, wenn sie im Bereich des Glaubens abschliessende Entscheidungen zu treffen hatten (S. 75 f.).

Bischof *Augustin Egger* engagierte sich unter anderem in der Bewegung gegen den Alkoholismus und vertrat 1895 den Heiligen Stuhl auf einer entsprechenden internationalen Konferenz in Basel. Wolfgang Weber konnte bei Eggers Biographie (S. 85–100) auf die umfangreiche Dissertation von Cornel Dora von über 600 Seiten zurückgreifen.[3]

Obwohl die soziale Frage seither ein dauerndes Thema bildete, gilt vor allem *Alois Scheiwiler* als der grosse Bischof des sozialen Engagements. Dennoch sucht Walter Baumgartner völlig zu Recht ein differenziertes Bild zu zeichnen. Darnach war Scheiwiler vor allem ein «christlich-sozialer» Bischof, weil er diese Bewegung «als Kampforganisation gegen ihre sozialdemokratischen Klassengenossen» verstand (S. 158). International wurde Scheiwiler bekannt, weil er die Christkönigs-Kongresse präsidierte, wie etwa 1937 im damals noch zu Deutschland gehörenden Posen (S. 154). Die Darstellung von Bischof *Otmar Mäder* hebt sich von den übrigen Biographien insofern ab, als sie die Form eines persönlichen Briefes des Herausgebers hat.

Ganz allgemein versuchten die Autoren, die Persönlichkeiten auf dem Hintergrund ihrer jeweiligen Zeit und unter Berücksichtigung der vorhandenen Literatur darzustellen. Hier unterscheidet sich das neue Buch von demjenigen über die Basler Bischöfe, deren Autoren als Kenner der vatikanischen und bischöflichen Archive ihre neuesten Forschungen einzubringen suchten.

Freilich werden Wünsche offen bleiben. Aus der Sicht der Geschichtsschreibung erstaunt es, weshalb bis heute die Zeit der *bischöflichen Kommissare* im Kanton St. Gallen (1807–1823) keinerlei Erwähnung findet. Der bekannteste von ihnen war Joseph Anton Blattmann aus Oberägeri. Sie repräsentierten ein neues Kirchenverständnis, vor allem in ihrer Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem ebenso neuen Staat St. Gallen. Ein ähnliches Selbstbewusstsein zeigten die *Landdekane,* die sich 1821 als «Hirten zweiten Ranges» in die Diskussion um eine kirchliche Neuordnung einschalteten (Gschwend, Die Errichtung des Bistums St. Gallen, S. 111).

Die in den Jahren 1803–1847 durchgeführten Zusammenschlüsse in Staat und Kirche von St. Gallen haben allerdings regionales Selbstbewusstsein nie ganz verstummen lassen. Noch immer wird der nördliche Teil des Kantons als dessen «Kernland» – und somit auch der Diözese – charakterisiert (S. 13). 1982 hatte Gottfried Hoby bedauert, dass «auf der fürstäbtlichen bzw. bischöflichen Cathedra zu St. Gallen noch nie ein Sarganserländer» gesessen habe, zumal «mit der Zuteilung des Sarganserlandes an das Bistum St. Gallen ein jahrtausendealtes Band zerrisssen wurde» (Sarganserland. Festschrift, Mels 1982, S. 165).

Nachdem die Biographie von Bischof Alois Scheiwiler eine bemerkenswerte Differenzierung aufweist, hätte Ähnliches auch von derjenigen seines Nachfolgers gut angestanden. Sicher hat Christoph Flury *Joseph Meile* zu Recht als einen Bischof charakterisiert, der «unnötige Auseinandersetzungen» vermieden habe (S. 159). Eine Durchsicht des «Diözesanblattes» (Db) jener Jahre hätte sicher noch weitere Aspekte aufgezeigt. Bischof Meile hat offenbar von Anfang an versucht, innerhalb von Klerus und Volk eine möglichst grosse Geschlossenheit herbeizuführen. Das war an sich nicht ungewöhnlich, entsprach sie doch dem allgemeinen Bild der damaligen Kirche. Jedenfalls war es ihm ein wichtiges Anliegen, seinen Klerus zu grösstmöglicher Integrität anzuhalten. Dieses Ziel suchte er dadurch zu erreichen, indem er immer wieder auf die Einhaltung des kirchlichen Gesetzbuches (CIC) pochte. Seine Mahnungen unterstrich er öfters mit einem Hinweis auf die strenge Beaufsichtigung der Priester durch das Volk. Als sich dann im Zusammenhang mit der Christenlehre erste Risse zeigten, wurde der Bischof 1954 gefragt: «Wie kommt ihr St. Galler zur Unruhe auf diesem Gebiete? Was die Christenlehre anbelangt, seid ihr doch das Vorbild gewesen» (Db vom 3. 4. 1954, S. 197 ff.).

■ Eine stürmische Entwicklung

Von daher kann es nicht verwundern, wenn mit Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils eine sich überstürzende Entwicklung einsetzte. Ein Jahr nach der Verabschiedung der Liturgiekonstitution mahnte Bischof *Josephus Hasler:* «Wir ersuchen die Eifrigen, nicht unzeitig vorzuprellen, und die Zurückhaltenden, guten und eifrigen Willens den kommenden Dingen gegenüberzustehen» (Db vom 20. 11. 1964, S. 437 ff.). 1967 sah der Bischof bereits jene Tendenzen aufkommen, wie sie in breitem Masse das kirchliche Leben bestimmen sollten: «Freilich droht heute der Strom katholischen Denkens sich in zwei Arme zu teilen, die sich immer mehr voneinander entfernen» (Db vom 4. 4. 1967, S. 133). In ähnlicher Weise ist bei den «Bischöfen von Basel» zu lesen: «Bischof Hänggi, der Diener der Einheit im Volke Gottes, litt unter der entstandenen Polarisierung» (ebd. 331). Wie in Basel hat auch im Bistum St. Gallen die Errichtung von Kirchen der Bruderschaft Pius X. manche Verunsicherung hervorgerufen, letztlich Brüche verursacht, die bis heute nicht verheilt sind. Von daher kann das Wirken von Bischof Otmar Mäder in der Kirche St. Gallens nicht hoch genug eingeschätzt werden, «immer wieder vermittelnd, eine Brücke zwischen den Parteien zu bauen» (S. 202).

Dennoch ist zu sagen, dass das neue Buch der Bischöfe von St. Gallen über die bisherige diesbezügliche Literatur hinausgeht und in verständlicher Weise eine breite Leserschaft anzusprechen vermag. Was hier darüber hinaus angesprochen wurde, kann vielleicht Anlass sein, sich einmal mehr mit der religiös-kirchlichen Vergangenheit auseinanderzusetzen und damit auch von neuem zur «ortskirchlichen Identitätsfindung» (S. 11) beizutragen.

Beat Bühler

Beat Bühler, im Fach Kirchengeschichte promovierter Theologe, ist Pastoralassistent in Oberbüren und Niederbüren

[3] Vgl. SKZ 8/1995, 116 ff.

Priesterausbildung provoziert Vertrauensfrage

In seiner Sitzung vom 27. November 1996 beriet der Priesterrat der Diözese Chur die Frage der Priesterausbildung. Seit mehreren Jahren, vor allem aber seit dem Amtsantritt von Bischof Haas ist diese Frage Gegenstand starker Auseinandersetzungen. Da sie nun im Rat schon längere Zeit nicht mehr beraten werden konnte, diente diese Sitzung zur Erstellung einer Bilanz über die vergangenen fünf Jahre. Vor fünf Jahren hatte Bischof Wolfgang Haas den Opus-Dei-Priester Pater Rutz zum Leiter des diözesanen Seminars in Chur bestimmt und zugleich das sogenannte «Lauretanum» als Propädeutikum zum Seminar ins Leben gerufen.

Weihbischof Paul Vollmar betonte in seinem Einleitungsreferat, die Elemente der heutigen Lebenskultur junger Menschen müssten auch in der Priesterausbildung ernst genug genommen werden und forderte den vertrauensvollen Einbezug der

Studenten in die Gestaltung des Seminarlebens. Die Idee eines Propädeutikums wurde grundsätzlich gutgeheissen, jedoch hielt man einstimmig fest, das Konzept des Lauretanums genüge den Anforderungen nicht. Eine grosse Mehrheit des Rates war dafür, diesen konkreten Versuch abzubrechen.

Erneut und wiederum einstimmig wurde eine Begleitkommission für die Seminarausbildung gefordert.

Stark insistierte der Priesterrat auf der Rücksprache mit den Herkunftspfarreien und – bei Auswärtigen – mit den Heimatdiözesen bei Eintritten ins Seminar. Einstimmig wurde festgestellt, der Leiter des Priesterseminars müsse das Vertrauen des Priesterrates haben; gleichzeitig drückte der Rat mit grosser Mehrheit aus, dass er der gegenwärtigen Leitung kein Vertrauen schenken könne.

Mit 32 zu 3 Stimmen stellte sich der Priesterrat der Diözese hinter sämtliche Aussagen von Weihbischof Vollmar in seinem kürzlichen Interview im «Anzeiger für die Seelsorge». Der Rat spricht ihm Anerkennung und Bestätigung aus, insbesondere wenn Weihbischof Vollmar feststellt, die umstrittene Bischofsernennung vor sechs bzw. acht Jahren entspreche einer Fehlbesetzung. Der Rat sagt, in dieser Ernennung sei die Quelle des andauernden Misstrauens im Bistum zu suchen. Er hält fest: «Der Priesterrat dankt Weihbischof Paul Vollmar für seine Offenheit und für seine Hilfe zur Klärung der bestehenden Miseren.»

Für den Arbeitsausschuss des diözesanen Priesterrates:

Martin Kopp, Präsident

Die Theologie in der Gesellschaft

Der Dies Academicus der universitären Hochschule Luzern wurde dieses Jahr betont von gesellschaftlichen Problemen geprägt. Im Anschluss an die Eucharistiefeier in der Jesuitenkirche, zu der die Theologische Fakultät eingeladen hatte und der Bischof Kurt Koch als ihr Magnus Cancellarius vorstand, berichtete Hans Halter in seiner Rektoratsrede nicht nur über Erfreuliches an der Hochschule, sondern bedachte auch für sie Herausforderndes.

■ Erfreuliches und Unerfreuliches

«Das Luzerner Klagelied vom grossen Jammer wird nicht angestimmt», erklärte er einleitend; Grund zu Klage böte die Finanzsituation, die den vom Parlament grossmehrheitlich in zustimmendem Sinn zur Kenntnis genommenen Planungsbericht des Regierungsrates zur tertiären Bildung von 1995 zurzeit praktisch mehr als gegenstandslos macht: um die Geisteswissenschaftliche Fakultät wenigstens minimal ausbauen zu können, wurde der Theologischen Fakultät ein Lehrstuhl gestrichen und wurde sie verpflichtet, durch Kooperation mit anderen Fakultäten Mittel im Umfang eines weiteren Lehrstuhls einzusparen.

Erfreulich ist, dass im vergangenen Studienjahr die Hochschule Luzern erstmals über 250 Studierende hatte, von denen 66 erfolgreich abschliessen konnten. Erfreulich ist ferner, dass für vier Lehrstühle der Theologischen Fakultät verhältnismässig rasch Nachfolgeregelungen getroffen werden konnten; so wurden

auf den 1. April 1996 *Adrian Loretan* zum Professor für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht,

auf den 1. Oktober 1996 *Helga Kohler-Spiegel* zur ersten Professorin der Luzerner Theologischen Fakultät, zur Professorin für Religionspädagogik und Katechetik und zur Leiterin des Katechetischen Instituts,

auf den 1. Oktober 1996 *Edmund Arens* zum Professor für Fundamentaltheologie und

auf den 1. April 1997 *Helmut Hoping* zum Professor für Dogmatik gewählt.

Im Wintersemester liest Helmut Hoping noch als Lehrstuhlvertreter. Als Vertreter für den auf den 1. Oktober 1997 aufzugebenden Lehrstuhl für Dogmatik und Liturgiewissenschaft liest Privatdozent Wolfgang Müller; zurzeit wird die Möglichkeit abgeklärt, als Ersatz für diesen Lehrstuhl zu einer strukturellen Zusammenarbeit mit dem Liturgischen Institut zu kommen.

Im Gegenzug wird die Geisteswissenschaftliche Fakultät auf den 1. Oktober 1997 zu einem Lehrstuhl für neuere Geschichte kommen; zudem wurde Arpád Horváth zum ordentlichen Professor befördert, was der Errichtung eines zweiten Lehrstuhls für Philosophie gleichkommt. Um die Geisteswissenschaftliche Fakultät attraktiver zu machen, wurde neulich zwischen ihr und der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich vereinbart, dass Studierende der einen Fakultät an der anderen gebührenfrei ein Nebenfach belegen können.

Eine notwendige grössere Attraktivität ist hingegen ohne einen – wenn auch bescheidenen – Ausbau nicht zu haben. Rektor Hans Halter rief deshalb die Luzerner Behörden und Bevölkerung dazu auf, nicht nur an die Errichtung der Fachhochschule, sondern auch an die Bewahrung der bestehenden universitären Hochschule zu denken. Denn die Universität sei «*eine* Quelle und *ein* Pflegort des menschlichen Geistes in seiner Vielfalt, des Geistes, den unsere Gesellschaft und auch unsere Wirtschaft braucht, um lebendig zu bleiben». Zudem erinnerte Rektor Hans Halter, wie der Kanton Tessin unter wirtschaftlich schwierigen Bedingungen zu einer Universität gekommen ist, und er erinnerte die Luzerner und Luzernerinnen an *ihren* geschichtlich bedingten Nachholbedarf mit der Frage: Was ist mit uns los? Wo ist unser Selbstbewusstsein?

■ Für eine solidarische Weltoffenheit

Im anschliessenden Festvortrag nahm Hans Halter als Sozialethiker zur «Migrationspolitik zwischen Abschottung und Multikulturalismus» Stellung, weil sich die universitäre Wissenschaft auch mit brisanten gesellschaftsrelevanten Problemen befassen müsse. Dabei konnte er sich auf Ergebnisse des Forschungsprojektes «Das Fremde in der Schweiz», welches das von Hans Halter geleitete Institut für Sozialethik zusammen mit dem Soziologischen Institut der Universität Zürich durchführt, beziehen.

Zunächst skizzierte der Referent *politische Handlungs-Strategien und Visionen.* Auf der einen Seite steht die Abschottung, wo das Fremde als Bedrohung verstanden wird; auf der anderen Seite der Multikulturalismus, wo das Fremde als Bereicherung verstanden wird. Einen dritten Weg geht das komplexe Kompromissmodell, mit dem die Migration umfassend und differenziert zu lösen versucht wird.

In einem zweiten Gedankengang entwarf Hans Halter einen *sozialethischen Orientierungsversuch*, in den er mit sozialwissenschaftlich geleiteten Klärungen der Problematik einführte. Der Modernisierungsprozess löst ethnische und kulturelle Konflikte nicht von selbst auf, weil die Universalisierung den Bedarf nach ethnisch und kulturell differenter Gemeinschaft verstärkt. Sodann sind das eigentliche Problem der Migration die notvollen Ursachen der Auswanderung; in der Schweiz ist nicht der unkontrollierte Asylantenzustrom das Einwanderungsproblem. Angesichts der Komplexität der Migration stellt sich die Frage, wer ein aufzunehmender («echter») Flüchtling ist. Als ethisch bedeutsame Grundannahmen

und Vorentscheidungen als Rahmenbedingungen des verantwortlichen politischen Handeln markierte Hans Halter sodann zwei Pole: Einerseits ist auf Erden ein Paradies nicht zu erreichen, anderseits ist aber doch eine grössere Gerechtigkeit der Verhältnisse zu schaffen.

Dies vorausgesetzt, benannte, begründete und konkretisierte der Referent als ethische Kriterien der Migrationspolitik die Menschenfreundlichkeit auch als Fremdenfreundlichkeit, die Sozialverträglichkeit im Blick auf die Emigrations- und Immigrationsländer sowie die Umweltverträglichkeit. Die auf der Menschenwürde beruhende Menschenfreundlichkeit nimmt die Menschen des Auswanderungslandes wie des Einwanderungslandes ernst. Sie gibt jenen Menschen den Vorrang, denen es am schlechtesten geht. Es gibt eine moralische Verpflichtung, Menschen Asyl zu gewähren, die an Leib, Leben oder Freiheit ernsthaft gefährdet sind; aus dem Recht auf Auswanderung lässt sich indes kein Recht auf Einwanderung ableiten. Die Sozialverträglichkeit hat die strukturellen Bedingungen und Ordnungen des menschlichen Zusammenlebens im Auge: ein friedliches Zusammenleben, eine vielfältige Kultur, eine funktionierende Wirtschaft und ein funktionierendes Staatswesen.

Von dieser ethischen Orientierung her *überprüfte* Hans Halter zunächst *die* eingangs skizzierten *politischen Handlungskonzepte*. Hierbei lehnte er sowohl die Abschottung ab, weil sie die Interessen der Migranten zu wenig berücksichtigt, als auch den Multikulturalismus, weil er mehr verspricht, als er halten kann. So verblieb als den ethischen Kriterien am ehesten entsprechendes Modell der komplexe Kompromiss.

Sodann und abschliessend besprach der Referent *Leitlinien zu den Schwerpunkten der Migrationspolitik;* eine sozialethisch verantwortete Migrationspolitik müsse fünf Schwerpunkte haben, die wegen Zielkonflikten indes nur annähernd zu realisieren seien. In der Asylpolitik sei im Zweifelsfall zugunsten der Asylbewerber zu entscheiden. Bei der unumgänglichen Begrenzung der Einwanderung müsse zwischen Einwanderungspolitik und Asylpolitik unterschieden werden. In der Schweiz müsse vor allem die Integrationspolitik verstärkt werden; so sei beispielsweise nicht nur die Einbürgerungspraxis zu erleichtern, sondern auch von den dauernd in der Schweiz wohnenden Ausländern eine nicht geringe Anpassungsleistung zu fordern, um eine Ghettoisierung zu vermeiden. Im Interesse aller sei die Bekämpfung der Ursachen der Zwangsmigration in den Herkunftsländern zu intensivieren. Angesichts der Komplexität des Migrationsproblems sei schliesslich die europäische und weltweite Koordination zu verstärken. Hans Halter schloss mit der Überlegung, die schweizerische Migrationspolitik sei nicht dergestalt, dass sie der freien Marktwirtschaft und dem schweizerischen Selbstbewusstsein, weltoffen zu sein, entsprechen könnte, und zugleich mit der Hoffnung, ethische Überlegungen könnten zur Unterscheidung zwischen egoistischen oder nationalistischen Eigeninteressen und echter solidarischer Weltoffenheit beitragen.

■ Wünsche und Erwartungen

Erstmals konnte eine Studierendenvertretung mit einer Kurzansprache zu einem Luzerner Dies Academicus beitragen. Für die Theologische Fakultät – ein andermal soll die Geisteswissenschaftliche Fakultät zu Wort kommen – trugen Jacqueline Heuberger und Dominik Helbling ihre Erwartungen an die Fakultät in Form eines biblischen Traumes vor. Der Regenbogen vom Noach-Bund wünscht, dass die Schöpfung zu einem wichtigen Thema der Theologie wird; Jairus' Tochter wünscht, das auch Kinder und Jugendliche Thema werden; Ezechiels Stier, Löwe, Mensch und Adler als Symbole der Evangelisten möchten, dass Sprache, Rituale und Strukturen inkarniert werden, und Maria spricht sich für die Gleichberechtigung der Frau und das Ernstnehmen der Frauenanliegen aus.

In der Schlussansprache betonte die Vorsteherin des Erziehungs- und Kulturdepartementes des Kantons Luzern, Regierungsrätin Brigitte Mürner-Gilli die Bedeutung der universitären Hochschule Luzern für den Kanton und die ganze Innerschweiz; sie sei Brennpunkt des bildungspolitischen Behauptungswillens. Wohl verlange die Finanzknappheit Einschnitte ins staatliche Leistungsangebot; im Zusammenhang der «Hochschule Schweiz» seien anderseits Investitionen in die Attraktivität der Hochschule Luzern ein auch wirtschaftlicher Gewinn (nach der jüngsten interkantonalen Vereinbarung werden bei den Transferzahlungen für einen Studierenden oder eine Studierende der Fächergruppe 1 Fr. 9500.– verrechnet – «mehr Studierende in Luzern rentieren»). In der für den Kanton finanziell schwierigen Zeit rief die Regierungsrätin zu einem Zusammenstehen für die Hochschule auf: «Wir werden kämpfen müssen», und deshalb forderte sie dazu auf, am gleichen Strick und in die gleiche Richtung zu ziehen.

■ Eine Ehrung

Einen besonderen Akzent erhielt dieser Dies Academicus durch die Bischof Kurt Koch, vor einem Jahr noch Rektor der Hochschule Luzern, zugedachte Ehrung. Professor Markus Ries überreichte ihm die anlässlich seiner Wahl zum Bischof von Hochschulangehörigen bereitete Festschrift «Glauben und Denken nach Vatikanum II», die wir bereits in der vorletzten Ausgabe vorstellen konnten. Kurt Koch dankte für dieses Zeichen kollegialer Wertschätzung mit Überlegungen zum Titel der Festschrift, der Programm sei. Zum einen sei es Aufgabe der Theologie, den christlichen Glauben in der Öffentlichkeit zu verantworten und sich der offenen Vernunft zu stellen; anderseits sei der kirchliche Ort dieser Bemühung das Zweite Vatikanische Konzil, das nach der Überzeugung auch Papst Johannes Pauls II. für die Kirche die Magna Charta auf dem Weg ins 3. Jahrtausend sei.

Rolf Weibel

Dokumentation

Der Ursprung des Lebens und die Evolution

Die Vollversammlung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften feierte dieses Jahr den sechzigsten Jahrestag der Neugründung dieser Akademie. Zu diesem Anlass richtete Papst Johannes Paul II. eine Botschaft an die Vollversammlung, in der er sich auch zum Tagungsthema «Der Ursprung des Lebens und die Evolution» äusserte. Neu in dieser Botschaft ist, dass ein Papst die Evolutionstheorie nicht mehr nur als eine «Hypothese», sondern als eine «Theorie» bzw. als «Theorien» bezeichnet. Daraus haben Zeitungen die Schlagzeile abgeleitet: «Papst bestätigt Abstammung des Menschen vom Affen». Die im folgenden dokumentierte Botschaft belegt, dass diese Schlagzeile mehr als eine simplifizierende Übertreibung ist. Redaktion

Mit grosser Freude richte ich einen herzlichen Gruss an Sie, Herr Präsident, und an alle Mitglieder der Päpstlichen

Akademie der Wissenschaften anlässlich ihrer Vollversammlung. Meine guten Wünsche gelten besonders den neuen Akademiemitgliedern, die zum ersten Mal an den Arbeiten dieser Versammlung teilnehmen. Ausserdem möchte ich die im Laufe des vergangenen Jahres verstorbenen Mitglieder in Erinnerung rufen, die ich dem Herrn des Lebens anvertraue.

1. Zur Feier des sechzigsten Jahrestages der Neugründung der Akademie möchte ich an den Wunsch meines Vorgängers Pius XI. erinnern, der ein Gremium ausgewählter Wissenschaftler um sich versammeln wollte zu dem Zweck, dass sie den Hl. Stuhl in voller Freiheit über die Entwicklungen der wissenschaftlichen Forschung unterrichteten und ihn bei seinen Studien unterstützten.

Er wollte von denen, die er den «Senatus scientificus» der Kirche zu nennen pflegte, dass sie der Wahrheit dienen. Dieses Anliegen möchte ich heute erneut an Sie herantragen in der Überzeugung, dass wir alle aus der «Fruchtbarkeit eines vertrauensvollen Dialogs zwischen Kirche und Wissenschaft» Nutzen ziehen können (vgl. Ansprache an die Akademie der Wissenschaften am 28. Oktober 1986, Nr. 1; in: Der Apostolische Stuhl [1986], S. 1677).

2. Ich freue mich über das erste Thema, das Sie gewählt haben, nämlich: Der Ursprung des Lebens und die Evolution. Es handelt sich um ein ausserordentlich wichtiges Thema, das für die Kirche von grossem Interesse ist, da ihrerseits die Offenbarung Erklärungen über die Natur und den Ursprung des Menschen enthält. Wie kann man die Ergebnisse, zu denen die verschiedenen Disziplinen der Wissenschaft kommen, in Einklang bringen mit dem, was in der Botschaft der Offenbarung enthalten ist? Und wenn es auf den ersten Blick scheinen mag, dass Widersprüche auftreten, in welcher Richtung soll man nach einer Lösung suchen?

Wir wissen in der Tat, dass Wahrheit nicht der Wahrheit widersprechen kann (vgl. Leo XIII., Enzyklika Providentissimus Deus). Um die geschichtliche Wahrheit besser zu beleuchten, sind übrigens die von Ihnen durchgeführten Untersuchungen über das Verhältnis der Kirche zur Wissenschaft vom 16. bis zum 18. Jahrhundert von grosser Bedeutung.

Bei dieser Vollversammlung nehmen Sie eine «Reflexion über die Wissenschaft am Anbruch des dritten Jahrtausends» vor. Als erstes bestimmen Sie die hauptsächlichen von der Wissenschaft hervorgerufenen Probleme, die für die Zukunft der Menschheit Bedeutung haben. Durch dieses Vorgehen stecken Sie Lösungswege ab, die der ganzen Menschengemeinschaft zum Wohl gereichen können. Im Bereich der leblosen sowie der belebten Natur lässt die Entwicklung der Wissenschaft und ihrer Anwendungen neue Fragestellungen entstehen.

Deren Tragweite wird die Kirche um so besser erfassen, als sie deren Hauptaspekte kennt. So wird sie – gemäss der ihr eigenen Sendung – neue Kriterien anbieten können, um die sittlichen Verhaltensweisen zu erkennen, die jedem Menschen im Hinblick auf sein Gesamtheil aufgetragen sind.

3. Bevor ich zu einigen spezifischeren Betrachtungen über die Fragen des Ursprungs des Lebens und der Evolution übergehe, möchte ich daran erinnern, dass das Lehramt der Kirche sich im Rahmen seiner Zuständigkeit bereits zu diesen Themen geäussert hat. Ich möchte in diesem Zusammenhang zwei Dokumente zitieren.

In seiner Enzyklika Humani generis aus dem Jahr 1950 hatte schon mein Vorgänger Pius XII. dargelegt, dass die Evolution und das, was der Glaube über den Menschen und seine Berufung lehrt, nicht im Gegensatz zueinander stehen unter der Bedingung, dass man einige Fixpunkte nicht aus den Augen verliert (vgl. AAS 42 [1950], S. 575–576.

Als ich am 31. Oktober 1992 die Teilnehmer der Vollversammlung Ihrer Akademie empfing, hatte ich meinerseits Gelegenheit, die Aufmerksamkeit im Zusammanhang mit Galilei auf die Notwendigkeit einer strengen Hermeneutik im Hinblick auf eine korrekte Interpretation des inspirierten Wortes zu lenken. Es gilt, den eigentlichen Sinn der Schrift gut abzugrenzen und unzutreffende Interpretationen wegzulassen, die Dinge in sie hineindeuten, die sie nicht zu sagen beabsichtigt.

Um den Bereich ihrer Zuständigkeit klar abzugrenzen, müssen Exegeten und Theologen sich über die Ergebnisse, zu denen die Naturwissenschaften gelangen, auf dem laufenden halten (vgl. AAS 85 [1993], S. 764–772; Ansprache an die Päpstliche Bibelkommission am 23. April 1993 [dt. in O.R.dt. v. 14.5.1993, S. 10ff.] bei der Vorstellung des Dokuments Die Interpretation der Bibel in der Kirche: AAS 86 [1994], S. 232–243).

4. In Anbetracht des wissenschaftlichen Forschungsstandes der Zeit und der Erfordernisse der Theologie betrachtete die Enzyklika Humani generis die Lehre vom «Evolutionismus» als ernstzunehmende Hypothese, die es ebenso wie die gegenteilige Annahme verdiente, genauer untersucht und bedacht zu werden. Pius XII. setzte zwei Bedingungen methodologischer Art hinzu: Man sollte diese Ansicht nicht so übernehmen, als ob es sich um eine gesicherte und bewiesene Lehre handelte und als ob man ganz von der Offenbarung absehen könnte, was die von ihr aufgeworfenen Fragen betrifft. Er nannte ebenfalls die Bedingung, unter der diese Ansicht mit dem christlichen Glauben vereinbar ist, worauf ich noch zurückkommen werde.

Heute, beinahe ein halbes Jahrhundert nach dem Erscheinen der Enzyklika, geben neue Erkenntnisse dazu Anlass, in der Evolutionstheorie mehr als eine Hypothese zu sehen. Es ist in der Tat bemerkenswert, dass diese Theorie nach einer Reihe von Entdeckungen in unterschiedlichen Wissensgebieten immer mehr von der Forschung akzeptiert wurde. Ein solches unbeabsichtigtes und nicht gesteuertes Übereinstimmen von Forschungsergebnissen stellt schon an sich ein bedeutsames Argument zugunsten dieser Theorie dar.

Welche Tragweite hat eine derartige Theorie? Diese Frage zu erörtern heisst, sich auf das Gebiet der Epistemologie zu begeben. Eine Theorie ist eine meta-wissenschaftliche Erarbeitung, unterschieden von den Beobachtungsergebnissen, aber mit diesen homogen. Durch sie kann ein Komplex voneinander unabhängiger Daten und Fakten in einen Zusammenhang gebracht und interpretiert werden. Die Theorie beweist ihre Gültigkeit in dem Mass, wie sie nachprüfbar ist; sie wird fortwährend am Stand der Tatsachen gemessen. Dort, wo sie für diese nicht mehr Rechenschaft geben kann, beweist sie ihre Grenzen und ihre Unangemessenheit. Dann muss sie überdacht werden.

Die Erarbeitung einer Theorie wie der Evolutionstheorie greift ferner auf gewisse Vorstellungen aus der Naturphilosophie zurück, ohne dabei das Erfordernis der Homogenität mit den Daten der Beobachtung ausser acht zu lassen.

Genau genommen muss man eher von Evolutionstheorien sprechen als von der Theorie der Evolution. Diese Vielfalt entspricht einerseits den unterschiedlichen Ansätzen, die vorgeschlagen wurden, um den Mechanismus der Evolution zu erklären. Andererseits entspricht sie der Unterschiedlichkeit der Weltanschauungen, auf die man sich bezieht. So gibt es materialistisch-reduktionistische Lesarten und auch spiritualistische Lesarten der Evolutionstheorie. Das Urteil darüber gehört in die Kompetenz der Philosophie und darüber hinaus der Theologie.

5. Das Lehramt der Kirche ist unmittelbar von der Frage der Evolution betroffen, denn sie betrifft das Menschenbild. Die Offenbarung lehrt uns, dass der Mensch nach Gottes Ebenbild geschaffen wurde (vgl. Gen 1,27). Die Konzilskonstitution Gaudium et spes hat diese Lehre, die zum Zentrum des christlichen Denkens gehört, auf grossartige Weise ausgeführt. Sie hat daran erinnert, dass der Mensch «auf Erden die einzige von Gott um ihrer selbst willen gewollte Kreatur ist» (Nr. 24). Mit anderen Worten: Der Mensch kann weder seiner Spezies noch der Gesellschaft als einfaches Mittel oder blosses Werkzeug untergeordnet werden; er hat einen Wert an sich. Er ist Person. Durch seine Intelligenz und seinen Willen ist der Mensch in der Lage, in eine Beziehung der Gemeinschaft, der Solidarität und der Selbsthingabe mit seinem Mitmenschen zu treten. Der hl. Thomas stellt fest, dass die Ähnlichkeit des Menschen mit Gott vor allem in seiner spekulativen Intelligenz begründet ist, denn seine Beziehung zum Gegenstand seiner Erkenntnis ähnelt der Beziehung Gottes zu seinem Werk (vgl. Summa theologica, I–II, q. 3, a. 5, ad 1). Aber mehr noch ist der Mensch aufgefordert, eine Beziehung der Kenntnis von Gott und der Liebe zu Gott selbst aufzubauen. Diese Beziehung wird nach der Zeit in der Ewigkeit ihre volle Entfaltung finden. Im Geheimnis des auferstandenen Christus werden uns die ganze Tiefe und die ganze Grösse dieser Berufung offenbart (vgl. Gaudium et spes, 22). Eben weil sie eine Geistseele hat, besitzt die gesamte menschliche Person einschliesslich des Körpers eine solche Würde. Pius XII. hat diesen wesentlichen Punkt betont: Der menschliche Körper hat seinen Ursprung in der belebten Materie, die vor ihm existiert. Die Geistseele hingegen ist unmittelbar von Gott geschaffen: «animas enim a Deo immediate creari catholica fides nos retinere iubet» (Enzyklika Humani generis, AAS 42 [1950], S. 575).

Folglich sind diejenigen Evolutionstheorien nicht mit der Wahrheit über den Menschen vereinbar, die – angeleitet von der dahinter stehenden Weltanschauung – den Geist für eine Ausformung der Kräfte der belebten Materie oder für ein blosses Epiphänomen dieser Materie halten. Diese Theorien sind im übrigen nicht imstande, die personale Würde des Menschen zu begründen.

6. Mit dem Menschen befinden wir uns also vor einer Differenzierung ontologischer Art, vor einem ontologischen Sprung, könnte man sagen. Aber bedeutet der Ansatz einer solchen ontologischen Diskontinuität nicht auch ein Zugehen auf diese physische Kontinuität, die als roter Faden der Forschungen über die Evolution erscheint, und das schon begonnen auf der Ebene der Physik und der Chemie? Die Berücksichtigung der in den verschiedenen Ordnungen des Wissens verwendeten Methode erlaubt uns, zwei Standpunkte, die unvereinbar scheinen, miteinander in Einklang zu bringen. Die empirischen Wissenschaften beschreiben und messen mit immer grösserer Genauigkeit die vielfältigen Ausdrucksformen des Lebens und schreiben sie auf der Zeitachse fest. Der Moment des Übergangs ins Geistige ist nicht Gegenstand einer solchen Beobachtung, die aber dennoch auf experimenteller Ebene eine Reihe wertvoller Hinweise über das Besondere am Wesen des Menschen zutage fördern kann. Aber die Erfahrung des metaphysischen Wissens, des Bewusstseins seiner selbst und der eigenen Fähigkeit zur Reflexion, die Erfahrung des sittlichen Gewissens und der Freiheit oder auch die ästhetische und religiöse Erfahrung gehören in den Bereich der philosophischen Überlegungen, während die Theologie deren letztendlichen Sinn nach dem Plan des Schöpfers herausstellt.

7. Zum Abschluss möchte ich eine Wahrheit des Evangeliums erwähnen, die ein höheres Licht auf den Horizont Ihrer Forschungen über die Ursprünge und die Entwicklung der belebten Materie werfen könnte. Die Bibel ist in der Tat die Trägerin einer ausserordentlichen Botschaft vom Leben. Sie gibt uns dadurch, dass sie die höchsten Formen des Seins bestimmt, eine Anschauung der Weisheit vom Leben. Diese Vision hat mich bei der Abfassung der Enzyklika geleitet, die ich der Achtung vor dem menschlichen Leben gewidmet und deshalb Evangelium vitae betitelt habe.

Es ist bedeutsam, dass im Evangelium nach Johannes das Leben das göttliche Licht bezeichnet, das Christus uns eröffnet. Wir sind aufgerufen, in das ewige Leben einzugehen, das heisst in die Ewigkeit der göttlichen Seligkeit.

Um vor grösseren Versuchungen zu warnen, die auf uns zukommen, zitiert unser Herr das grosse Wort aus dem Buch Deuteronomium: «(...) dass der Mensch nicht nur von Brot lebt, sondern dass der Mensch von allem lebt, was der Mund des Herrn spricht» (Dtn 8,3; vgl. Mt 4,4).

Ja mehr noch: Das Leben ist einer der schönsten Titel, den die Bibel Gott zuerkannt hat: Er ist der lebendige Gott.

Von ganzem Herzen rufe ich auf Sie und alle, die Ihnen nahestehen, den Segen Gottes in Fülle herab.

Aus dem Vatikan am 22. Oktober 1996
Johannes Paul II.

Betroffenheiten

Das Problem des Pflichtzölibats ernsthaft angehen

Im April 1996 sandte eine Gruppe Priester dem Bischof von Basel das hier dokumentierte Schreiben. In einem Gespräch mit einem Vertreter der Gruppe willigte Bischof Kurt Koch ein, dass dieser Brief zusammen mit seiner Antwort in der SKZ publiziert werde. Anfangs September 1996 teilte Bischof Koch dann mit, die Schweizer Bischofskonferenz habe beschlossen, sich im kommenden Jahr diesem Problem intensiv zu widmen. Ihrer Kommission Bischöfe-Priester habe sie den Auftrag gegeben, zu prüfen, wie die Fragen rund um den Pflichtzölibat anzugehen seien. Bischof Koch hielt es darum nicht für glücklich, wenn er, bevor diese Kommission ihre Vorschläge unterbreitet und die Bischofskonferenz darüber beraten habe, auf diesen Brief antworte.

Die Gruppe Zölibat und Beziehung entschloss sich dann, den Offenen Brief auch ohne bischöfliche Antwort zu publizieren. Sie will damit dokumentieren, dass das Problem äusserst dringend ist: Schon die Synode 72 der Diözese Basel (III 6.5.1–4) hat den Bischof und die Schweizerische Bischofskonferenz gebeten, «sich in der Gesamtkirche mit Nachdruck für eine Überprüfung und Veränderung» der geltenden Zulassungsbedingungen zum Priesteramt einzusetzen.

Lieber Bischof Kurt

Mit diesem Brief müssen wir Dir ein dringendes Anliegen vortragen. Vorerst aber möchten wir Dir sagen, dass wir von Gott für Dich als Mensch und für Dich als Bischof in Deiner schwierigen Aufgabe Mut und Kraft, Zuversicht und Gelassenheit – Gaben des Heiligen Geistes – erbitten.

Vor einem Jahr bildete sich eine Gruppe von Priestern und ihren Partnerinnen (davon drei aus dem Bistum Basel), die

sporadisch zum Austausch zusammenkommen. Dabei werden Erfahrungen eines (laisierten) Priester-Ehepaares, Erfahrungen von Priestern, die in einer festen Beziehung zu einer Frau leben, und Erfahrungen ihrer Partnerinnen, die ihre Beziehung verheimlichen müssen, ausgetauscht. So stützen wir einander in dieser schwierigen Situation.

Unsere Gruppe setzt sich selbstverständlich auch mit all den Argumenten auseinander, die für oder gegen das Obligatorium des Zölibats für Priester der lateinischen Kirche vorgebracht werden. So haben wir auch Deinen Artikel «Zölibat am Scheideweg – abschaffen oder aufwerten» (Neue Zürcher Zeitung, 17./18. 6. 1995) gelesen. Wir wissen, dass Du diese Stellungnahme vor Deiner Wahl zum Bischof von Basel geschrieben hast. Doch wir haben guten Grund anzunehmen, dass Du als Bischof gleich denkst wie als Professor.

Du schreibst darin, es stelle sich «die unaufschiebbare Frage, welche Bedeutung ein Zeichen wie der Zölibat noch zu haben vermag, wenn es das Gegenteil dessen auslöst, wofür es eigentlich stehen soll». Ferner sprichst Du vom «göttlichen Gnadenrecht der Gemeinde auf die Feier der Eucharistie und damit auf den Priester». Du postulierst, dass sich «die Frage nach veränderten Zulassungsvoraussetzungen zum sakramentalen Amt in der Kirche nicht mehr länger vom kirchlichen Tisch wischen» lässt.

Damit sprichst Du uns aus dem Herzen. Für uns sind diese Fragen tatsächlich *unaufschiebbar.* Sie lassen sich *nicht mehr länger* auf die lange Bank schieben.

Wir sind Priester, die meisten in einer Pfarrei tätig. Wir lieben unseren Beruf, unsere Berufung. Wir sind Seelsorger mit Leib und Seele.

Doch wir leben in einer festen Partnerschaft. Die Beziehung zu unserer Partnerin ist uns wichtig. Wir schöpfen daraus viel Kraft für das Leben und auch das priesterliche Wirken.

Du schreibst, der Zölibat sei «eine gute und bewährte Garantievorkehrung dafür, dass der Beruf des Priesters wirklich eine Berufung wird und nicht zum blossen pastoralen ‹Job› verkommt». Wir haben es gerade umgekehrt erlebt: Seitdem wir eine Beziehung zu einer Frau leben, haben wir mehr innere Energie, mehr pastoralen Tiefgang. Nicht der Zölibat, sondern die Beziehung hilft uns, das Priestersein nicht zum Job verkommen zu lassen.

Wir erfahren schmerzlich, wie Gemeinden aus Mangel an Priestern auf die Eucharistiefeier verzichten müssen. Darum denken wir nicht daran, Dispens von der Zölibatsverpflichtung zu verlangen; die gegenwärtige Gesetzgebung würde uns ja gleichzeitig jedes priesterliche Wirken verbieten. Aus seelsorgerlicher Verantwortung und aus Liebe zu unserer Berufung wollen wir unser Priestersein nicht aufgeben.

Unsere Beziehung geben wir aber ebenfalls nicht auf. Denn wir erfahren darin eine Erfüllung unseres Menschseins und eine Vertiefung unseres Priesterseins.

Wir wollen zu unserer Partnerschaft stehen und dabei Priester bleiben. Im genannten Zeitungsartikel siehst Du allerdings diese Variante nicht vor. Weil Du das «Recht der Gemeinde auf die Eucharistiefeier» als «prioritär» beurteilst, schlägst Du die Weihe von «viri probati» vor. Doch dagegen haben wir grosse Bedenken: Erstens diskriminiert die «viri probati»-Lösung die Frauen (verheiratete Männer dürfen dann Priester werden, Frauen aber immer noch nicht). Zweitens würden laisierte Priester vermutlich nicht zu jenen «bewährten» Männern gehören…

Nein, das ist keine Lösung. Das «gottesrechtliche» Recht der Gemeinde auf Eucharistiefeier» ist doch höher zu stellen als geschichtlich gewachsene Traditionen. Das «Recht der Kirche», «bei der Wahl ihrer Beamten Selektionskriterien anzuwenden» (Du benützest diese Worte), besagt nicht, dass sexistische Zulassungsbeschränkungen angewandt werden dürfen. Anders als Du beurteilen wir es als verfehlt, wenn die Kirche nur zölibatäre Männer zu Priestern ordiniert. Wir erwarten, dass die Kirche mutig sagt: «Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau (verheiratet oder unverheiratet); denn ihr seid alle ‹einer› in Christus.» Der Unterschied der Geschlechter und der Lebensstand (verheiratet oder nicht) gehören nicht zu den relevanten «Selektionskriterien» für das Priestertum.

Du schreibst auch, dass «der Pflichtzölibat – durchaus im Unterschied zu früher – offensichtlich von einem grossen Teil der kirchlichen Basis nicht mehr verstanden, geschweige denn getragen wird». Diese Beurteilung können wir bestätigen, mehr noch: Bei jenen Pfarreiangehörigen, die um unsere Beziehung zu einer Frau wissen, erleben wir viel Verständnis für unsere Situation und Unverständnis für die Sturheit der kirchlichen Leitung, die seit Jahrzehnten um die Situation weiss (vgl. die Synode 72 als Beispiel), aber einfach nicht den kleinsten Schritt tun will.

Kirchliche Verantwortungsträger verneinen fast immer die Frage, ob sie persönlich Priester kennen, die in einer dauerhaften Beziehung zu einer Frau stehen. Wir bitten Dich, von uns und unserer Situation Kenntnis zu nehmen und auch öffentlich dazu zu stehen, dass Du um uns und um unsere Situation weisst. Wir möchten auch, dass Du Deine eigenen Worte nicht vergissest, nämlich, dass Du «um das grosse Leiden, das bei nicht wenigen Priestern mit dem Zölibat verbunden ist und dem sie auch andere Menschen aussetzen», weisst.

Vielen Dank für Deine Aufmerksamkeit und herzliche Grüsse

Gruppe Zölibat und Beziehung

Zuschriften an die «Gruppe Zölibat und Beziehung» leitet die Redaktion gerne weiter.

Medjugorje – ein persönliches Zeugnis

Vom 5.–13. Oktober 1996 war ich eingeladen, als Priester eine Gruppe von 120 Pilgern nach Medjugorje zu begleiten. Ich zweifelte zwar an den sensationellen Erscheinungen Marias, deren Häufigkeit meinen Glauben beträchtlich strapazieren. Auch kenne ich die Tücken der menschlichen Psyche gut genug, als dass ich so schnell bereit wäre, «übernatürliche» Erscheinungen und Botschaften anzunehmen. Aber Gottes Gnade kann auch mit menschlichen Schwächen sehr gut arbeiten.

Auf der Fahrt entlang der dalmatischen Küste drangen uns die Spuren des Krieges in Aug und Herz. Es war erschütternd zu sehen, wie Menschen einander Hab und Gut, Heimat und Leben zerstören konnten. Wenn die Seher Maria als Königin des Friedens erkannten, ist das verständlich und glaubwürdig. Seit jeher entspricht dieser Titel der jungfräulichen Gottesmutter. Viele Darstellungen geben davon Zeugnis. Ich möchte nur auf das Apsismosaik aus dem 12. Jahrhundert der alten Marienkirche St. Maria in Trastevere in Rom hinweisen.

Es zeigt Christus und Maria sitzend auf gleichem Thron, Seite bei Seite. Maria scheint mit der Krone Christi gekrönt zu sein, denn er trägt keine. Christus hat seinen rechten Arm auf die Schulter Marias gelegt und sagt: «Komm meine Geliebte, in Dir will ich meinen Thron errichten.» Maria antwortet: «Seine Linke ist unter meinem Haupt und mit seiner Rechten umarmt er mich.» Es ist ein wunderschönes Bild der Krönung Marias als Königin des Friedens. Wird sie den Pilgern ihre Wirksamkeit zeigen?

Als wir nach Medjugorje kamen, verschwanden die Spuren des Krieges. Das Gotteshaus inmitten des Dorfes lud zum Gebet ein. Es war ein Treffpunkt für Menschen aller Sprachen und Nationen, eine Oase des Friedens. Als zweifelnder Pilger suchte ich das Wirken der Gnade Gottes. Ich beichtete, feierte das Hl. Messopfer und sass mit vielen andern Priestern um ca. 10 Uhr morgens in einen Beichtstuhl, den ich bis abends 21 Uhr kaum mehr verlassen konnte. So gross war der Andrang der Pilger. Ähnlich geschah es an den folgenden drei Tagen. Während der Ferien konnte ich mir ja, nach jahrelanger Fastenkur in bezug auf das Sakrament der Busse, eine solche Abwechslung leisten. Im Beichtstuhl durfte ich dann das Wirken der Königin des Friedens und der Vermittlerin der Gnade Christi handgreiflich erfahren.

Ich erinnerte mich an die sechziger Jahre und die langen Stunden im Beichtstuhl vor grossen Festtagen an der Franziskanerkirche zu Luzern. Es gab damals auch schwerwiegende Bekenntnisse, aber sie waren nicht die Mehrzahl (vielleicht 10 bis 15%). Hier war es umgekehrt. Die meisten Beichtgespräche offenbarten eine grosse Not. Da mein Beichtstuhl für die deutsche und die englische Sprache offen war, kamen Menschen vieler Nationen, junge und alte, Männer und Frauen. Sie suchten den Frieden mit Gott, mit sich und den Mitmenschen. Sie durften sich Nachlässigkeit und Sünde verzeihen und von Hochmut erlösen lassen. Sie liessen sich von Christus und seiner Mutter lieben und wollten von neuem diese Liebe weitergeben. Ich musste mir sagen, dass ich nur einer unter vielen Priestern war, der sich an diesem Wallfahrtsort für das Sakrament der Busse zur Verfügung gestellt hat. Jährlich müssen es hunderte sein.

Dann geschah es, dass eine Botschaft Marias auch mein Herz durchfuhr. Es war eine Botschaft für mich, aber sie kann auch für andere Geltung haben. Nur verpflichtet sie noch niemanden als mich, bis die Kirche selber das Wort darüber ergreift. Die Botschaft lautet: «Meine lieben Priester, Seelsorgerinnen und Seelsorger, hört auf, über Bussfeiern und Beichte zu streiten. Beichtet wieder und benützet die Bussfeier als Vorbereitung auf den würdigen Empfang des Buss-Sakramentes.»

Ich kehre heim und bin mir bewusst, dass Maria in Medjugorje eine Alarmglocke geläutet hat, die ich nicht länger überhören darf, wenn mir der Friede mit Gott und den Menschen ein Anliegen ist.

Paul Bossard

Paul Bossard ist Pfarrer von Welschenrohr

Hinweise

«KinderSichten» im Museum Bruder Klaus in Sachseln

Was hat das Sarner Jesuskind mit Barbie zu tun? Wie erscheint das Kind in Werken zeitgenössischer Obwaldner Künstlerinnen und Künstler und wie sahen es die Maler der Vergangenheit? Wie liess ein Landammann um 1800 seine Kinder porträtieren, und wie stellen heutige Eltern ihre Nachkommen dar? Wie sehen sich Obwaldner Kinder am Ende des 20. Jahrhunderts selbst?

Diese und andere Fragen stellt eine Ausstellung im Museum Bruder Klaus in Sachseln, die im Rahmen des Projektes *«Kindsein in Obwalden – gestern, heute und morgen»* gestaltet ist. Auf drei Stockwerken werden unterschiedliche «KinderSichten» miteinander konfrontiert, um neue, unvermutete Bezüge und Zusammenhänge sicht- und erfahrbar zu machen:

– *Erlesene Jesuskindfiguren* und -darstellungen aus Gotik und Barock stehen für den Aspekt des göttlichen Kindes;

– *Arbeiten von über 200 Kindern* aus 12 Zweiten Klassen aus dem ganzen Kanton zeugen von grosser Kreativität;

– *12 Künstlerinnen und Künstlern* sowie ein Fotograf setzen sich mit dem Thema auf ebenso sensible wie kritische Weise auseinander;

– Eine Reihe ausgewählter *kulturhistorischer und zeitgenössischer Objekte* zum Thema runden die Ausstellung ab.

Die Ausstellung «KinderSichten» im Museum Bruder Klaus in Sachseln ist bis zum 29. Dezember geöffnet am Mittwoch und Samstag von 14–17 sowie am Sonntag von 10–12 und 14–17 Uhr.

Remo Rainoni

Luzerner Pastoralkonferenz

Die Luzerner kantonale Pastoralkonferenz teilt mit:

Gemäss Beschluss der Generalversammlung vom 20. November 1996 werden die beiden von der Pastoralkonferenz bestimmten kantonalen Kirchenopfer zugunsten von Kirchenrenovationen folgenden Pfarreien zugesprochen:

Pfeffikon: 15. August 1997;
Römerswil: 8. Dezember 1997.

Bewerbungen um ein kantonales Kirchenopfer zugunsten von Renovationsaufgaben sind dem Unterzeichneten (Katholisches Pfarramt, Kirchplatz 2, 6280 Hochdorf) mit den üblichen Unterlagen (Steueraufkommen der Kirchgemeinde, Renovationsbeschrieb und Finanzierungsvorschlag) bis *spätestens am 31. März 1997* einzureichen.

Landeswallfahrten des Kantons Luzern im Jahre 1997:

– nach *Einsiedeln:* Sonntag, 4. Mai (Wallfahrtsleiter: Pfarrer Roland Haefliger, Aesch);

– nach *Sachseln:* Dienstag, 3. Juni (Wallfahrtsleiter: Pfarrer Joseph Brunner, Eschenbach);

– nach *Einsiedeln* (Herbstwallfahrt): Mittwoch, 3. September (Wallfahrtsleiter: Pfarrer Jakob Zemp, Sursee).

Die Pastoraltagung des Jahres 1997 und die Generalversammlung finden statt am *Mittwoch, den 19. November.*

Pfarrer *Josef Stübi,* Präsident

Bibelschule Israel

Das Angebot der Bibelschule richtet sich an alle an der Bibel Interessierten und kirchlich Engagierten, die da «Buch der Bücher» vor Ort näher kennenlernen möchten. Im Zentrum wird die gemeinsame Bibelarbeit in Nazaret stehen, genauso aber sollen die Teilnehmer durch Exkursionen (Jerusalem, Sinai, See Gennesaret) und Begegnungen mit anderen Religionen bzw. Ortskirchen das Land der Bibel kennenlernen. Die Gruppe der Teilnehmer wird ganz bewusst einen einfachen, gemeinschaftlichen Lebensstil praktizieren (Selbstversorgung, Mehrbettzimmer) und die Bibelarbeit wird in einem religiös-spirituellen Rahmen stattfinden (gemeinsame Gebetszeiten, Eucharistiefeiern, Schlussexerzitien).

Die Anzahl der Teilnehmer ist auf 19 begrenzt, und sie nehmen an einem gemeinsamen Vorbereitungstreffen teil, das vom 12.–13. April 1997 in Benediktbeuern/Oberbayern (BRD) stattfindet. Die Auswahl der Teilnehmer erfolgt nach einem persönlichen Gespräch.

Datum: 16. Juli bis 27. August 1997 (sechs Wochen); *Referenten:* Wilfried Dettling SJ (London, NT), P. Norbert Hofmann SDB (Luzern, AT), Markus Ladstätter (Wien, Religionswissenschaft); *Preis:* Fr. 2400.–; *Anmeldeschluss:* 28. Februar 1997; *Kontaktadresse:* P. Norbert Hofmann SDB, Seminar St. Beat, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern, Telefon 041-419 93 05, Fax 041-419 91 71. *Mitgeteilt*

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Unannehmbar!**

Stellungnahme des Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) zu einem Inserat der Freiheitspartei in bezug auf die SVP-Initiative (Tagesanzeiger vom 26.11.1996)

Der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz ist entrüstet über die Inserate der Freiheitspartei (z.B. Tagesanzeiger vom 26.11.1996) im Hinblick auf die bevorstehende Abstimmung über die SVP-Initiative «Gegen die illegale Einwanderung». Dieses Inserat dokumentiert in schockierender Weise, warum diese Initiative unannehmbar ist. Um so deutlicher muss deshalb die Ablehnung der Initiative «Gegen die illegale Einwanderung» ausfallen.

Freiburg, 27. November 1996

+ *Henri Salina* CRA
Präsident der Schweizer
Bischofskonferenz

Bistum Basel

■ **Stellenausschreibung**

Die vakanten Pfarrstellen von *Liesberg* (BL)-*Roggenburg* (BL)-*Ederswiler* (JU) werden für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bitte bis zum 24. Dezember 1996 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum Sitten

■ **Bischöfliche Dienste Erstes Semester 1997**

F = Firmung PB = Pastoralbesuch W = Weihe(n)

Februar			
21.–23.	Niedergesteln/Steg/Raron	PB F	Mgr. N. Brunner
März			
1.	Saxon Isérables	F	Mgr. N. Brunner
2.	Riddes/Leytron	F	Mgr. N. Brunner
	Varen/Salgesch	F	GV J. Zimmermann
7.–9.	Eischoll/Unterbäch/Bürchen	PB F	Mgr. N. Brunner
8.–9.	Martigny	F	BV B. Broccard
9.	Fully	F	GV R. Mayoraz
15.	Arbaz/Savièse	F	Mgr. N. Brunner
	Ergisch/Ems	F	GV J. Zimmermann
	Chermignon/Montana-Village	F	GV R. Mayoraz
16.	Ayent/Grimisuat	F	Mgr. N. Brunner
	Gampel	F	GV J. Zimmermann
	St-Maurice-de-Laques/Venthône	F	GV R. Mayoraz
18.	Saillon	F	Mgr. N. Brunner
19.	Agarn/Turtmann	F	GV J. Zimmermann
	Grône	F	GV R. Mayoraz
	Chalais	F	BV B. Broccard
22.	Salins/Les Agettes	F	Mgr. N. Brunner
	Susten	F	GV J. Zimmermann
	Lens	F	GV R. Mayoraz
	Vercorin	F	BV B. Broccard
23.	Veysonnaz/Nendaz	F	Mgr. N. Brunner
	Leuk-Stadt	F	GV J. Zimmermann
	Granges	F	GV R. Mayoraz
	Montana-Station	F	BV B. Broccard
April			
12.	Albinen	F	GV J. Zimmermann
12.–13.	Martigny	F	BV Broccard
13.	Guttet – Feschel	F	GV J. Zimmermann
	Orsières	F	GV R. Mayoraz
18.–20.	Ferden/Kippel/Wiler/Blatten	PB F	Mgr. N. Brunner
20.	Bagnes	F	GV R. Mayoraz
26.	Leukerbad	F	GV J. Zimmermann
27.	Zermatt	F	GV J. Zimmermann
Mai			
3.–4.	Vallée d'Illiez	F	GV R. Mayoraz
4.	Naters	PB F	Mgr. N. Brunner
7.	Lavey	F	BV B. Broccard
8.	Glis	PB F	Mgr. N. Brunner
10.	Erschmatt/Niedergampel	F	GV J. Zimmermann
	St-Léonard	F	GV R. Mayoraz
	Bex/Villars	F	BV B. Broccard
10.–11.	Münster/Reckingen/Gluringen	PB F	Mgr. N. Brunner
11.	Visp	F	GV J. Zimmermann
	Massongex/Vérossaz	F	GV R. Mayoraz
	Aigle/Leysin	F	BV B. Broccard
17.	Eggerberg	F	GV J. Zimmermann
	Bramois/St-Guérin	F	GV R. Mayoraz
17.–18.	Ste-Croix/Chippis/ Ste Catherine/Noës	F	Mgr. N. Brunner
18.	Cathédrale Sacré-Cœur	F	GV R. Mayoraz

18.–19.	Monthey/Choëx	F	BV B. Broccard
24.	Miège – Veyras	F	GV R. Mayoraz
	Vionnaz	F	BV B. Broccard
24.–25.	Mund/Brig	PB F	Mgr. N. Brunner
31.	Saas Balen	PB F	Mgr. N. Brunner
	Evionnaz-Outre-Rhône	F	GV R. Mayoraz
Juni			
1.	Saas Grund	PB F	Mgr. N. Brunner
	Anniviers	F	GV R. Mayoraz
	Collombey-Muraz	F	BV B. Broccard
7.	Martigny-Bourg	W	Mgr. N. Brunner
8.	Sion – Cathédrale	W	Mgr. N. Brunner
14.	Saas Almagell	PB F	Mgr. N. Brunner
	Port-Valais	F	BV B. Broccard
15.	Saas-Fee	PB F	Mgr. N. Brunner
	Vouvry	F	BV B. Broccard
22.	Ardon	W	Mgr. N. Brunner

■ **Pastoralamt – Information**

Am 13. Januar 1997 wird Domherr Dr. Max Hofer sein neues Amt als Regionaldekan der Bistumsregion Kt. Luzern antreten. Bis die Nachfolge von M. Hofer geregelt ist, bleibt das Pastoralamt vakant. In der Zwischenzeit gelten ab 1. Dezember 1996 folgende Stellvertretungen:

Hauptverantwortung: Dr. *Rudolf Schmid,* Generalvikar;

Information: Sr. *Annelis Kurmann,* Kanzlerin.

Das Sekretariat Pastoralamt – Information ist von Dienstag bis Freitag besetzt durch Frau *Claire Berry.*

Die Pfarrämter und fremdsprachigen Missionen werden mit dem nächsten Pastoralamtsversand ausführlich über die Stellvertretungen während der Vakanzzeit informiert.

Sr. *A. Kurmann,* Kanzlerin

■ **Fortbildung im Bistum Basel (BFK)**

Die Herbstsitzung der Basler Fortbildungskommission (BFK) stand im Zeichen eines Neubeginns. Am 1. November 1996 haben Fabian und Gabriele Berz-Albert die Leitung der diözesanen Fortbildung übernommen. Die Kommission nahm unter der interimistischen Leitung von Bischofsvikar Dr. Max Hofer (das Präsidium der Kommission ist zurzeit vakant) die Berichte der 18 Dekanatsfortbildungskurse 1996 zum Thema «In einer offenen Gesellschaft – verloren?» entgegen. Ferner wurde über eine Reihe weiterer Fortbildungskurse berichtet. Im Mittelpunkt der Sitzung stand die Verabschiedung des Konzepts für die Dekanatsfortbildungskurse 1997 zum Thema «Miteinander Gottesdienst feiern – eine Herausforderung am Ende des 20. Jahrhunderts». Ein neues Reglement wird künftig eine transparentere Form der Finanzierung der Dekanatskurse gewährleisten. Für das Jahr 1998 haben die Räte das Thema gewählt: «Gottes Gnade geht der Leistung des Menschen voran». Ein Kurskonzept ist in Bearbeitung. Der Wochenkurs für die Seelsorgerinnen und Seelsorger, die 15 und 25 Dienstjahre haben, wird im kommenden Jahr nicht durchgeführt. Es wurde eine einheitliche Kursauswertung für die Kurse des nächsten Fortbildungsjahres beschlossen.

Die Kommission musste schliesslich Stellung nehmen zu einem Funktionendiagramm, welches ihre Kompetenzen und Aufgaben als Fachkommission umschreibt. Ziel ist eine optimale Zusammenarbeit mit dem neuen Leiter-Ehepaar, Fabian und Gabriele Berz-Albert, welches diesem einen gewissen Freiraum für die Gestaltung und Entwicklung der diözesanen Fortbildung einräumt.

Seitens der Fachgruppe Beratung/Begleitung (einer Subkommission) der BFK wurde ein Bericht über den Stand der ersten Arbeiten entgegengenommen. Die Finanzierung dieser wichtigen Subkommission (Sitzungsgelder, Spesen) mussten neu ins Budget der diözesanen Fortbildung aufgenommen werden.

Die Sitzung endete mit der Verabschiedung von Bischofsvikar Dr. Max Hofer, der im Januar 1997 von der Leitung des diözesanen Pastoralamtes ins Regionaldekanat für den Kanton Luzern wechselt. Die Fortbildung des Bistums ist dem Pastoralamt zugeordnet. In den 12 Jahren seiner Tätigkeit als Leiter des Pastoralamtes hat Dr. Max Hofer die Fortbildung im Bistum mitgeprägt und stets gefördert. Er durfte dafür ein Geschenk der Kommission und den ihm gebührenden Dank entgegennehmen.

Paul Zemp
Gemeindeberater

Bistum Chur

■ **Priesterweihe**

Am Montag, 11. November 1996, hat der Bischof von Chur, Msgr. Wolfgang Haas, in der Klosterkirche von Disentis Frater *Sigisbert Delalay* OSB, geboren am 3. Dezember 1965 in St-Léonard (VS), zum Priester geweiht.

■ **Diakonenweihen**

Am Mittwoch, 11. September 1996, hat Herr Weihbischof und Generalvikar Dr. Peter Henrici SJ in der Pfarrkirche St. Felix und Regula in Zürich Herrn *Leonz Meyer-Bachmann,* geboren am 21. August 1931 in Schlieren (ZH), von Muri (ZH), zum Ständigen Diakon geweiht.

Am Samstag, 23. November 1995, hat der Bischof von Chur, Msgr. Wolfgang Haas, in der Kathedrale U.L.F. Mariä Himmelfahrt in Chur (GR) folgenden Männern die hl. Diakonenweihe gespendet:

– *Hauser Gerald,* geboren am 18. Januar 1968 in D-Schwenningen, von Deutschland, wohnhaft in Bonaduz (GR);

– *Jasinski Dirk,* geboren am 2. Januar 1967 in D-Dinslaken, von Deutschland, wohnhaft in Regensdorf (ZH);

– *Josuran Michael-Maria* OFM, Br., geboren am 20. März 1968 in St. Gallen, von Mörschwil (SG), wohnhaft in Näfels (GL);

– *Kretz Rainer,* geboren am 16. September 1961 in D-Lohr am Main, von Deutschland, wohnhaft in Ingenbohl-Brunnen (SZ);

– *Lenz Hans* OFM, Br., geboren am 9. Juni 1964 in Niederuzwil (SG), von Niederhelfenschwil und Waldkirch (SG), wohnhaft in Zürich;

– *Reichle Rolf,* geboren am 27. Januar 1954 in D-Radolfzell, von Volketswil (ZH), wohnhaft in Volketswil (ZH);

– *Schild Heinrich-Matthias,* geboren am 13. Mai 1960 in D-Hennef-Geistingen, von Deutschland, wohnhaft in FL-Triesen.

Chur, 25. November 1996

Bischöfliche Kanzlei

■ **Ernennung**

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

Pfr. *Vitus Schmid,* Wald, zum Dekan des Dekanates Zürcher Oberland;

Pfr. *Stefan Zelger,* Stansstad, zum Dekan von Nidwalden;

Florian Hasler, Vikar in St. Moritz, zum Pfarrer von St. Moritz;

P. *Christian Meyer* OSB zum Pfarrer von Engelberg;

Nico Unterhuber, bisher Pfarrer in Gerlafingen (SO), zum Pfarr-Administrator in Muotathal (SZ);

August Ruckstuhl, Kollbrunn, zum Pfarr-Administrator in St. Urban, Winterthur-Seen;

Chika Okafor zum Vikar in Allerheiligen, Zürich;

Peter Koller, bisher Pastoralassistent in St. Gallus, Zürich, zum Pastoralassistenten in St. Urban, Winterthur-Seen;

Theresia Gehle zur Pastoralassistentin in Pontresina (GR).

■ **Ausschreibung**

Wegen Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Davos Platz* (GR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden beim Bischofsrat der Diözese Chur, Hof 19, 7000 Chur, bis zum 31. Dezember 1996.

Bistum St. Gallen

■ **Bernhardzell: Amtseinsetzung von Bernhard Gemperli als Pfarrer**

Am 1. Adventssonntag, 1. Dezember 1996, ist Bernhard Gemperli in Bernhardzell, dort, wo er schon als Aushilfs-Seelsorger gewohnt hat, als Pfarrer eingesetzt worden. Im Nebenamt wird der ehemalige Rektor der Katholischen Kantonssekundarschule St. Gallen (1988–1995) weiterhin als Schulseelsorger und als Mitglied des Katholischen Adminstrationsrates tätig sein. Er ist neu unter der Telefonnummer 071 - 433 13 29 in Bernhardzell und unter 071 - 227 33 93 im Klosterschulhaus der KKSS erreichbar.

■ **St. Gallen: Amtseinsetzung von Köbi Breitenmoser als Pfarreibeauftragter**

Am letzten November-Sonntag ist Köbi Breitenmoser nach 23 Jahren als Pastoralassistent in der Christkönigspfarrei Niederuzwil verabschiedet und am 1. Adventssonntag in der Pfarrei St. Maria-Neudorf als Pfarreibeauftragter eingesetzt worden. Er wohnt mit seiner Familie im umgebauten Pfarrhaus an der Rorschacher Strasse 255. Mit dem Seelsorgeverband Neudorf-Halden wird ein neues Seelsorgemodell erprobt. Beide Pfarreien haben mit Köbi Breitenmoser und Charlie Wenk (Halden) ihre eigene Leitung. Pfarrer für beide Pfarreien ist der bisherige Halden-Pfarrer Lorenz Becker.

Verstorbene

Alex Fischer-Rösch, Pfarreibeauftragter, Sevelen

Mit den Worten «Gott trägt Dich in Freud und Leid. Er gibt Dir Geborgenheit und Frieden» ist die Todesanzeige eingeleitet worden, welche am 13. Juli 1995 das Sterben von Alex Fischer-Rösch, Sevelen, mitgeteilt hat. Diese und weitere Worte finden sich auf der Osterkerze von 1995, die Alex und seine Gattin Bethli mit den Kindern aufgesetzt hatten, wohl ahnend, dass die schwere Krankheit, von der Alex Fischer vor einiger Zeit getroffen worden war, bald einmal in das Sterben übergehen könnte. «In Trauer und Hoffnung» haben seine Gattin, die sieben Töchter, die Schwester, das Seelsorgeteam von Sevelen und Buchs-Grabs, viele Pfarreiangehörige, Freunde und Bekannte fünf Tage nach dem Tod in der Pfarrkirche Buchs und auf dem Friedhof in Sevelen vom Verstorbenen Abschied genommen.

Alex Fischer war am 8. Juli 1927 als Bürger von Jonen im Freiamt in Frauenfeld geboren worden. Aufgewachsen ist er in Wil. Sehr früh hatte Alex seinen Vater verloren. Bei den Kapuzinern in Stans konnte er das Gymnasium durchlaufen und die Matura absolvieren. Alsdann studierte er in Innsbruck Theologie. Nach der in St. Gallen empfangenen Priesterweihe wurde er Kaplan in Gossau und später in Lichtensteig. An beiden Orten war er als Seelsorger sehr geschätzt; man liess ihn nur ungern ziehen.

Nachdem er von Rom die gewünschte Laisierung erhalten hatte, konnte er mit Bethli Rösch den Ehebund schliessen. Auf eine vorübergehende Tätigkeit in Zürich folgte 1973 die Anstellung als Theologe in der weitverzweigten, im Sommer 1995 fünfzig Jahre alt gewordenen Diasporapfarrei Buchs im Werdenberg, nachdem dort vorher lediglich eine Missionsstation bestanden hatte. In Velturiet im Dorf Sevelen konnte sich die rasch sich vergrössernde Familie Fischer-Rösch ein Eigenheim erwerben. Die Sorge für die Familie, die Entfaltung und Ausbildung der Kinder und eine vielseitige Tätigkeit der Gattin in so manchen Bereichen bedeuteten Alex Fischer viel. Mit ganzer Kraft setzte er sich jedoch als Theologe, als Seelsorger ein, wo immer man ihm Aufgaben zuwies, während Jahren auch als Kirchenratspräsident von Sevelen, als Spitalseelsorger in Grabs, als Redaktor für das gerade in einer Diasporapfarrei so wichtige Pfarrblatt. «Durch seine vielfältigen Aufgaben hat er über Jahrzehnte seine ganze Kraft unseren Pfarreien zur Verfügung gestellt»; heisst es in der offiziellen Todesanzeige von Bistum, Dekanat und Pfarrei, und weiter: «Wir verlieren in ihm einen überzeugten, engagierten Mitchristen. Während seines langen Wirkens war er für viele Hilfe und Rat.»

Ab 1991 trug Alex Fischer-Rösch offiziell den Titel «Pfarreibeauftragter» von Sevelen. Zwei Jahre früher, 1989, wurde er in die Fürsorge- und Vormundschaftsbehörde von Sevelen gewählt, nachdem er schon seit vielen Jahren in dieser Gemeinde zuständig war für die Pflegekinderaufsicht und -kontrolle. Auch da setzte er sich immer wieder für gute Lösungen in oft heiklen und schwierigen Situationen ein.

Es ist noch nicht so lange her, da hat Alex Fischer-Rösch im Priesterrat und im Rat der hauptamtlichen Laienseelsorgerinnen und -sorger von seinen langjährigen Erfahrungen berichtet, geschildert, wie er die Doppelaufgabe für Kirche und Familie zu erfüllen trachtet, auch in aller Offenheit dargelegt, dass er mit Rücksicht auf die noch in Ausbildung befindlichen Töchter sich mit 65 nicht einfach zur Ruhe setzen konnte. Nun, nur drei Jahre später, ist er halt doch aus diesem Leben abberufen worden. Im Kreis seiner Familie hat er im Spital Grabs sein irdisches Leben beendet; mit Zuversicht und grossem Vertrauen auf die Verheissungen Jesu durfte er dem Tod entgegengehen.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Geheimdiplomatie im Dienst der Kirche

«Nicht anders als heute sahen auch damals (d.h. im Jahre 1927) Kirchenvertreter, die sich konservativ dünkten, ihre idyllische Vorstellung von einer geradlinig marschierenden ‹Ecclesia militans› nur ungern durch das Bild einer weltklugen Kirche gestört, die letztlich realpolitisch-pastoral denkt, auch wenn sie nicht immer konsequent so handelt.» Diese Worte, niedergeschrieben, um die Verhandlungen von Eugenio Pacelli, damals Nuntius bei der deutschen Regierung in Berlin, mit den Vertretern der jungen Sowjetunion zu charakterisieren, könnte man über das Buch von Hansjakob Stehle, «Geheimdiplomatie im Vatikan. Die Päpste und die Kommunisten», setzen.

«Habent sua fata libelli», das Wort von Terenz gilt auch für das Buch von Hansjakob Stehle. 1975 erschien von Stehle, dem auch in der Schweiz (z.B. «Vaterland») bekannten Journalisten («Die Zeit», «Westdeutscher Rundfunk») das Buch «Die Ostpolitik des Vatikans 1917–1975». Interessant dabei war, dass Stehle, obwohl evangelischer Konfession, überzeugt die damals von den Päpsten Johannes XXIII. und Paul VI. und dem späteren Kardinal Agostino Casaroli inaugurierte «Ostpolitik» gegen innerkatholische Kritik, die darin nur ein Buhlen um die Gunst des Antichrists sehen konnte, verteidigte.

Zum ersten Mal überarbeitet erschien das Buch 1981 unter dem Titel «Eastern Politics of the Vatican 1917–1979» in den USA; eine deutsche Taschenbuchausgabe davon kam 1989 auf den Markt. Das neue Buch, das im Benziger Verlag herauskam, nennt sich «eine erweiterte, überarbeitete und aktualisierte Fassung der beiden Vorgänger».[1] «Manchmal überholt die historische Realität die Phantasie. Als ich Mitte der siebziger Jahre zum erstenmal die Vorge-

schichte, die Hintergründe und Beweggründe der damals... umstrittenen päpstlichen Ostdiplomatie darstellte, war das Ende des kommunistischen Staatsatheismus in Osteuropa nicht abzusehen.»

Das Buch liest sich wie ein Roman – wenn man nicht vergisst, dass nicht von erfundenen, sondern «erlittenen» Geschichten berichtet wird. Neben der Ausbildung Stehles als Historiker hat ihm sicher auch die Vertrautheit mit der politischen Situation als Korrespondent erst in Warschau, dann Jahre lang in Rom und, damit verbunden, die guten Kontakte mit hohen vatikanischen Stellen bei der Darstellung der erst wenige Jahrzehnte oder Jahre zurückliegenden Ereignisse geholfen. Stehle hat – er nennt in der neuesten Bearbeitung etwa die Öffnung von Archiven in Moskau im Jahre 1992 – die Quellen jeweils neu verarbeitet und oft durch persönliche Gespräche mit solchen, die bei den Verhandlungen beteiligt waren, ergänzt. Er kann darum darauf verweisen, dass in vatikanischen Archiven diese oder jene Quelle vorhanden sei, die er freilich selber nicht einsehen konnte.

Ernesto Buonaiuti überliefert eine Äusserung von Kardinal Pietro Gasparri, der zu Beginn der 20er Jahre die vatikanische Politik leitete, «die sich mit der Grundposition deckt, die vom Vatikan in den folgenden Jahrzehnten gegenüber allen autoritären Regimen... tatsächlich bezogen wurde». «Die Kirche hat... kein Vorurteil gegen eine kommunistische Staatsform, sie ist in Fragen der Wirtschaft völlig agnostisch und indifferent; ihre geistlichen Interessen liegen jenseits und über ökonomischen Systemen und können in jedem politischen und gesellschaftlichen Klima gewahrt sein. Die Kirche verlangt nur, dass Staatsformen gleich welchen Typs die freie Entfaltung des religiösen und sakramentalen Lebens, das Aufgabe und Dienst der Kirche ist, nicht behindern und nicht zu bekämpfen versuchen.»

Hansjakob Stehle sind bei der Darstellung der «Politik» der einzelnen Päpste einige einprägsame Formulierungen gelungen. Von Pius XI. etwa sagt er, dieser Papst sei «hin- und hergerissen (gewesen) zwischen Koexistenzdiplomatie und Kampfansagen», während sein Nachfolger, Pius XII., «kein Mann der sprunghaften Entschiedenheit, sondern der ängstlich-abwägenden, elegant-zögernden Diplomatie» war, doch auch er zwischen «moralischem Gefühl und politischem Verstand hin- und hergerissen», neben «seinem forschen Mitarbeiter» Domenico Tardini oft eine Tugend. «Johannes XXIII. begann vatikanische Ostpolitik zu betreiben, die in manchem an den mystisch gestimmten Dilettantismus d'Herbignys (d.h. des französischen Jesuiten, der die Verbindung zu Russland in den 20er Jahren herstellte) erinnert.» Was da geschah, «war nicht Ergebnis einer ausgeklügelten Diplomatie oder kirchenpolitischer Planung; es war Ausdruck spontaner Entschlüsse. Sie kamen aus einer fast ‹unpolitischen› Einstellung, in der sich Gottvertrauen, Weltfrömmigkeit und Bauernschläue verbanden». Aus der Schule von Pius XI. und seinen «temperamentvollen, wechselhaften Entschlüssen» und von Pius XII. und seinen «eschatologisch überhöhten diplomatischen Balancekünsten» kam Paul VI., der sein Programm 1963 so formulierte: «Der Heilige Stuhl ist stets bereit zu ehrlichen und würdigen Verhandlungen, zum Verzeihen des erlittenen Unrechts, bereit auch, in die Gegenwart und Zukunft zu schauen und nicht auf die jüngste schmerzliche Vergangenheit, wenn immer er wirksamen Zeichen guten Willens begegnet.» Johannes Paul II. hatte zu Beginn seines Pontifikates als Grundsatz der vatikanischen Ostpolitik verkündet, «am Gegner nicht zu zweifeln».

Es ist klar, dass man nicht jede Formulierung Stehles uneingeschränkt übernehmen muss. So frage ich mich, ob die Beurteilung von Kardinal Mindszenty («der streitbare Kardinalprimas, der so viel gelitten und so wenig gelernt hatte») nicht etwas zu hart ausfällt. Die Darstellung der Entwicklung seit 1985 beschränkt sich zudem fast allein auf die Situation in Polen, bei der Stehle aus den verschiedenen Papstreisen nach Polen aufschlussreiche Details zu berichten weiss. *Nestor Werlen*

[1] Hansjakob Stehle, Geheimdiplomatie im Vatikan. Die Päpste und die Kommunisten, Benziger Verlag, Zürich 1993.

Lesejahr B: Wortgottesdienste

Bernhard Hopf (Herausgeber), Wortgottesdienste für die Sonntage und Hochfeste. Lesejahr B, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1996, 305 Seiten.

Diesem Band, der Wortgottesdienste für das Lesejahr B darbietet, ging das grundlegende «Lehrbuch» für Leiterinnen und Leiter von Wortgottesdienst voraus «Erinnern – Danken – Feiern» (1995, Bernhard Hopf zusammen mit Lucia Kehr und Edeltraud Steiner). Für den vorliegenden ersten Praxisband (die Reihe soll fortgesetzt werden) haben zwanzig Autoren ihre in der Praxis erprobten Beiträge geliefert. Die Paradigmen für die einzelnen Sonn- und Festtage sind einheitlich aufgebaut: Formulierung des Verkündigungsziels, Einleitung, Bussakt, Einführungen in die Schrifttexte, Predigt, Fürbitten und manchmal auch ein «Wort für die Woche». Für alle, die priesterlose Sonntagsgottesdienste halten, steht hier ein reichhaltiges Werkbuch zur Verfügung, das nicht normativ festlegen will, sondern verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten offen lässt. Zwar sind die Modelle «pfannenfertig» ausgearbeitet und können direkt als Vorlage dienen. Wer aber Wert auf die «bonne cuisine» legt, braucht das Buch als Anregung. In diesem Sinne kann es auch Priestern bestens empfohlen werden.

Leo Ettlin

Weisheitsgeschichten

Anthony de Mello, Eine Minute Unsinn – Weisheitsgeschichten, Herder Spektrum, 1993, 216 Seiten.

Aus dem Schatz taoistischer, jüdischer und christlicher Traditionen schöpfte de Mello, um dieses Buch mit Weisheitsgeschichten zu füllen. Wie schon in den vorangehenden Bänden vermittelt de Mello tiefe Weisheiten und Einsichten, die zum Nachdenken und Meditieren anregen. Nicht nur den eigenen geistlichen Weg regen die kurzen Geschichten und Anekdoten an, sie helfen auch, in Pastoral und Verkündigung zentrale Glaubenswahrheiten und Weisheiten in wenigen Worten auszudrücken. Für alle, die de Mello kennen, wird das Taschenbuch ohnehin sehr willkommen sein, und Leser, die ihn nicht kennen, werden wohl nach der Lektüre zu weiteren Schriften des tiefgründigen und faszinierenden Autors greifen.

Antonio Hautle

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Paul Bossard, Pfarrer, Röthlenweg 107, 4716 Welschenrohr

Dr. Beat Bühler, Im Dorf 8, 9245 Oberbüren

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Antonio Hautle, Luzernerstrasse 28, 6210 Sursee

Remo Rainoni, Kirchenverwaltung, Postfach 121, 6072 Sachseln

Dr. P. Hans Schaller SJ, Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum, Via S. Nicola da Tolentino, 13, I-00187 Roma

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Journalist, Dorf 73, 8739 Rieden

P. Nestor Werlen OFMCap, Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21

Mitredaktoren
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Sälihalde 23, 6005 Luzern
Telefon 041-240 65 33
Urban Fink, lic. phil., Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Heinz Angehrn, Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration
Raeber Druck AG
Maihofstrasse 74, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21

Abonnemente/Inserate
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67
Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Bauma

In Fischenthal (740 m ü. M.), im nebelfreien Tösstal, möchten wir einem

Pfarr-Resignaten

ein leerstehendes, neu renoviertes Pfarrhaus (fünf Zimmer) zur Verfügung stellen, mit der Auflage, jeweils am Samstagabend mit der Pfarrei St. Gallus (350 Mitglieder) die Vorabendmesse zu feiern.
Kein Unterricht. Seelsorge nur soweit möglich.

Interessenten erhalten weitere Auskünfte beim Kirchenpflege-Präsidenten, Franz Koster, Morglen, 8345 Adetswil, Telefon 01-939 22 28), oder beim Pfarrer in Bauma, Marcello Maranta, Heinrich-Gujer-Strasse 30, 8494 Bauma, Telefon 052-386 11 08

In eigener Sache: Zufriedene Inserenten

Die Fachpresse ist auch im Inseratenteil zielgruppenorientiert. Ob die Inseratenwerbung – zum Beispiel in der SKZ – aber ankommt, erfährt ein Inserent am unmittelbarsten, wenn Sie sich darauf beziehen. Zugleich leisten Sie der SKZ einen guten Dienst, denn auch wir sind auf zufriedene Inserenten angewiesen.

DAVOS **Katholische Kirchgemeinde der Landschaft Davos**

Die Katholische Kirchgemeinde von Davos mit ca. 4500 Mitgliedern sucht auf Sommer 1997 oder nach Vereinbarung einen

Priester und oder Gemeindeleiter/-in

zur Ergänzung des Seelsorgeteams. Es besteht die Möglichkeit, dass sich eine bis zwei Personen die nachfolgenden Aufgaben teilen:
- Leitung der Pfarrei
- Verkündigung und Liturgie
- Religionsunterricht Oberstufe
- Jugendarbeit
- Begleitung von Pfarreigruppierungen
- und weitere Aufgaben.

Das Pfarreileben wird von vielen Frauen und Männern mitgetragen, die sich im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils einsetzen für die Erhaltung einer lebendigen Gemeinde.

Auf Ihre schriftliche Bewerbung freuen wir uns. Senden Sie diese an den Kirchgemeindepräsidenten Joe Lemm, Hofstrasse 8 A, 7270 Davos-Platz, Telefon Privat 081-413 27 61, Geschäft 081-416 33 55

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller

NEU!
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Nicht nur zur Weihnachtszeit ins Rösslitor

Bücher zu Theologie und Religion finden Sie vor Weihnachten und natürlich auch das ganze Jahr hindurch in der Leobuchhandlung im Rösslitor.

Rösslitor Bücher

Leobuchhandlung im Rösslitor
Webergasse 5
CH-9001 St. Gallen
T 071 227 47 47
F 071 227 47 48
http://www.buecher.ch

E.T&H BSW 96.5332

Wir suchen eine/n

Seelsorger/-in

und bieten eine interessante Stelle mit folgenden Schwerpunkten:

- Mitarbeit im Seelsorgeteam Gaiserwald (Abtwil, Engelburg, St. Josefen)
- Aktivitäten in der Katechese, mit Kindern, Jugendlichen und Familien
- Betreuung der Pfarreigruppierungen
- Gottesdienstgestaltung
- Förderung eines aktiven Pfarreilebens
- mit den üblichen Anstellungsbedingungen

und erwarten auf einen Zeitpunkt nach Vereinbarung:

- eine aufgeschlossene und initiative Persönlichkeit
- eine gute Aus- und Weiterbildung sowie praktische Erfahrungen
- Wohnsitznahme in Engelburg (wenn gewünscht steht das Pfarrhaus mietweise zur Verfügung)

Die detaillierten Aufgaben werden innerhalb des Seelsorgeteams mit dem/der neuen Mitarbeiter/-in formuliert. Dem Seelsorgeteam gehören nebst dem Pfarrer als Teamleiter drei weitere Seelsorger/-innen an. Die Stelle ist grundsätzlich für ein Vollpensum ausgeschrieben, wir sind offen für eine Teilzeitanstellung (mind. 70%) oder für Jobsharing.

Ein Gespräch mit uns lohnt sich auf jeden Fall:

- Pfarrer Heinz Angehrn, Telefon 071-311 17 11
- Thomas Feierabend, Telefon 071-277 79 40

Die Bewerbungsunterlagen sind einzureichen beim Präsidenten des KVR Engelburg, Thomas Feierabend, Silberbachstrasse 7 b, 9032 Engelburg

Römisch-katholische Pfarrei St. Andreas Uster

Unsere Pfarrei mit rund 9000 Pfarreiangehörigen – zurzeit ohne Pfarrer – sucht auf den 1. Januar 1997 oder nach Vereinbarung als Verstärkung in der Seelsorge einen/eine

Diakon oder Pastoralassistenten/-in

Aufgabenbereiche:

- Mitarbeit in Verkündigung und Liturgie
- Religionsunterricht
- Firmvorbereitung
- Familienarbeit
- Koordinationsaufgaben

Wir erwarten:

- abgeschlossenes Theologiestudium
- Erfahrung im kirchlichen Dienst
- teamfähige, flexible Persönlichkeit

Wir bieten:

- Selbständigkeit und Eigenverantwortung
- Besoldung nach der Angestelltenordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis zum 20. Dezember 1996 an den Vizepräsidenten der Kirchenpflege, H. Baumann, Hofstrasse 4, 8610 Uster, Auskünfte über Telefon 01-941 07 25

Seelsorgehelferin

mit langjähriger Berufserfahrung, auch in der Katechese auf allen Stufen, sucht neue Stelle. Grenzgebiet Richtung Deutschland wird bevorzugt.

Chiffre 1758, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Minikalender 97 schon bestellt?

Machen Sie Ihren Ministrantinnen und Ministranten eine besondere Weihnachtsfreude! Schenken Sie ihnen den Minikalender: 70 Seiten voller Wissen über Religion und Kultur – diesmal zum Thema Erde. Überzeugen Sie sich von der Aktualität des neuen Minikalenders, den jedes Pfarramt erhalten hat – und bestellen Sie gleich!

Herausgeber: Bundesleitungen Blauring und Jungwacht, Oblaten des heiligen Franz von Sales.

Preis: Fr. 8.–.

Auslieferung: Minikalender, Postfach 219, 3186 Düdingen, Telefon und Fax: 026-493 11 36

Die drei katholischen Jugendzeitschriften

Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Kinder- und Jugendpresse (AKJP)
Postfach
6000 Luzern 5

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 041-921 10 38

AZA 6002 LUZERN

84
0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen

49/5. 12. 96